ZEITUNG
Deutsche Freischar

2/2012

Unsere
Neigungen
haben stets eine
erstaunliche Begabung,
sich als Weltanschauung zu
maskieren.

Hermann Hesse

Vorwort

Liebe Freundinnen und Freunde,

allmählich neigt sich dieses ereignisreiche Jahr 2012 seinem Ende entgegen. Unser Bund hat in den zurückliegenden Wochen und Monaten sein Leben in zahlreichen Begegnungen, Fahrten und Aktivitäten vielerlei Art entwickelt. In der ZEITUNG war und ist dazu immer etwas nachzulesen, ohne dass damit ein vollständiges Bild gezeichnet wäre. Es ist eher eine Collage, die leider nicht an allen Stellen buntfarbig ausfällt.
In der letzten Ausgabe habt Ihr den Nachruf für Kuller (Rolf Michaelis) gelesen, in dieser findet Ihr die etwas gekürzte Fassung der Rede, die Hans Bauer am Grab von Mops (Gertrud Kühn) gehalten hat. – Die Idee des Lebensbundes Deutsche Freischar ist in den 1920er Jahren entstanden, wir sind aber diejenigen, die seine ganze Tragweite vor Augen gestellt bekommen. Es ist eine unserer Herausforderungen, mit dieser Idee und ihren Konsequenzen bewusst und produktiv umzugehen.
Die Euch vorliegende Ausgabe der ZEITUNG hat einen erkennbar jungenschaftlichen Schwerpunkt. Das ist der schon seit längerem bewährten Mitarbeit der Bukanier aus Neustadt a. d. Weinstraße zu verdanken, aber auch den verschiedenen Autoren des Ringes Essen. Dafür herzlichen Dank. – Ich hoffe, dass diese Beispiele auch für andere anregend wirken können. Es gibt weitere Regionen unseres Bundes, die sich oft noch zu sehr zurückhalten.
Übrigens hat dieses Heft sogar noch dort einen jungenschaftlichen Schwerpunkt, wo es ein historisches Thema behandelt. Mein Beitrag zu einigen weiteren Aspekten der „Schwarzzelt-Forschung“ berührt noch einmal einen bedeutenden Wendepunkt in der Herausbildung jungenschaftlicher Formen und Fahrtenpraxis – die Entwicklung und Einführung der bündischen Feuerzelte, der Kohte und Jurte. Ein Vorgang, der durchaus als revolutionär bezeichnet werden kann. Eine Revolution, die von der „alten“ Deutschen Freischar ausging.
Ihr findet in diesem Heft aber auch wieder einen Beitrag zu einem Thema, das auch die allgemeinen Medien in jüngerer Zeit immer wieder beherrschte. Wolf Schöde hat eine Replik auf den Beitrag Klaus Rauscherts in der letzten Ausgabe der ZEITUNG verfasst. Beide haben die neue Gesetzgebung zum Umgang mit pädophilen Übergriffen als Gegenstand. Damit – aber nicht nur damit – ist unsere Befassung mit diesem Thema erneut intensiviert worden. Die ZEITUNG wird über die Ergebnisse der aktuellen Diskussion berichten.
Liebe Freundinnen und Freunde, es würde mich sehr freuen, auch auf dieses Heft hin wieder Eure Meinungen zu erfahren. Nicht weniger gespannt bin ich auf Eure Berichte von Fahrten und Unternehmungen der zurückliegenden Zeit.

Mit den besten Grüßen,
Euer dadarish

Meine, 21. November 2012

Durchs Land der Nuraghen – Großfahrt der Bukanier nach Sardinien

von Kohli

Für die Osterferien dieses Jahres planten die Bukanier aus Neustadt an der Weinstraße eine Großfahrt nach Sardinien. Der Fahrtentermin rückte näher und die Sorgen mehrten sich, ob auch dieses Mal wieder alles gut gehen wird, denn: Wohl denen, die glauben und die Wechselwendigkeit des Glücks in ihren Herzen wägen. Denn das Leben gleicht dem Strom und das Schicksal dem Sturm, von dem niemand weiß, wann er kommt und wohin er fährt.
Wir wissen um den Wahnsinn des Autofahrens und es ist uns bewusst, dass wir damit potentielle Selbstmordkandidaten sind. Der alljährliche Lebenszeitverlust durch Verkehrsunfälle beträgt allein in Deutschland über 400.000 Lebensjahre. Hinzu kommen über eine Million „verlorener" Jahre durch schwerste Behinderungen. Trotzdem wagten wir uns wieder mit dem Sprinti (Mercedes-Sprinter-Bus, 122 PS, 152 km/h Spitzengeschwindigkeit) in die Ferne. Er sollte uns sicher über die Alpen in die Hafenstadt Genua bringen. Für die 712 Kilometer benötigen wir vorausberechnet zehn Stunden. Die Fähre von Genua nach Porto Torres/Sardinien braucht in etwa die gleiche Zeit.

Der Zauber des Südens

Die La Nurra ist anmutig, heiter und fruchtbar. Palmen, Pinien und Opuntien bedeuten uns tiefen sonnigen Süden. Abrupt kommt der Sprinti zum Stehen, denn eine Schafherde quillt aus einem Seitenweg und staut sich auf der Straße. Ein beizendes Aroma tritt aus dem Gebläse unseres Fahrzeugs und ein Hauch von Wildheit liegt in diesem Geruch. Der Hirte auf seinem Drahtesel hat die Herde im Griff und bugsiert die Tiere auf eine Straßenseite. Zentimeter um Zentimeter schiebt sich der Sprinti in die Herde hinein und nur zögernd weichen die Schafe aus. Der Hirte winkt, dass wir drauf zu fahren sollen und erwidert nur kurz den Gruß, denn schon ist er wieder damit beschäftigt, die Herde in einen anderen Feldweg hineinzulenken. Aus der Umzingelung befreit fahren wir weiter, wohin wissen wir noch nicht. Irgendwann stehen wir im „lands end", inmitten eines ausgekofferten Kraters in einer Geisterstadt. Der Ortsname Agentiera bedeutet, dass hier Silbererz abgebaut wurde. Doch es ist viel zu warm, um in den Ruinen herumzuklettern und nach Silber zu suchen – viel lieber springen wir in einer sandigen Bucht ins Meer.

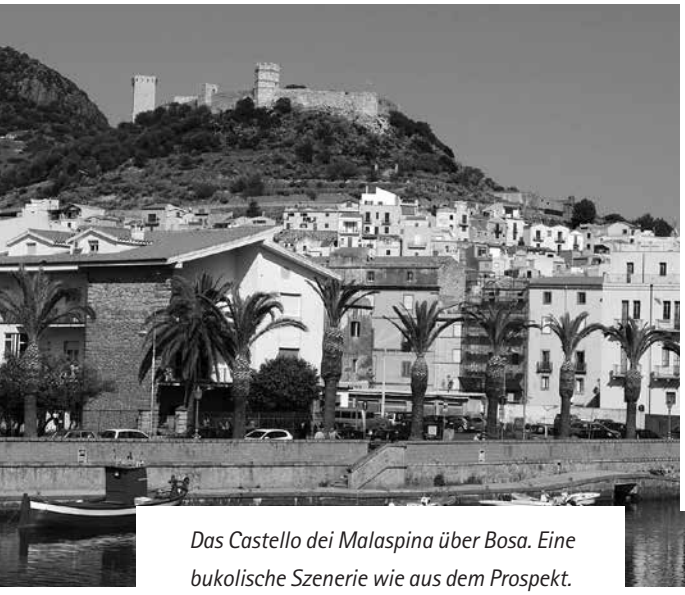
Man könnte ev. mit dem Scheibenwischer etwas mehr Platz schaffen. Ein Versuch würde nicht schaden (jedenfalls nicht sehr).

Ein Kanonenrondell beschirmt die Gassen Algheros von der Landseite her. Die Bürgerhäuser und Kirchen haben die Farbe von gelbem Sand. Ihr Baustil ist unverkennbar spanisch. Mitte des 14. Jahrhunderts eroberte das Königshaus Aragon die Stadt und noch heute spricht die Hälfte der Einwohner Katalanisch. In den Schaufenstern liegt roter Korallenschmuck aus, denn die Korallenverarbeitung hat in Alghero lange Tradition. Früher stammten die Korallen vom Cápo Caccia, das heute unter Artenschutz steht. Zur Meerseite hin imponiert die noch vollständig erhaltene Stadtbefestigung. Das Ambiente der Hafenpromenade weckt Erinnerungen an das Städtchen Collioure und unsere Abenteuer an der Purpurküste *(siehe Ausgabe 2/2008 der Zeitung)*.

Die Stadtchronik berichtet über einen Aufenthalt Kaiser Karls V. nach seinem Afrikafeldzug 1534. Der Kaiser wohnte in der Villa Albis. Den Balkon, von dem er auf den Platz hinunterblickte, gibt es noch; das Fenster hingegen wurde aus einem sonderbaren Gefühl des Respekts zugemauert. Der zweitägige Aufenthalt war halb Fest, halb Plünderung. Sobald der Kaiser von seiner Galeere gestiegen war, stürzten sich die Soldaten des Schiffes auf das Verdeck und bemächtigten sich der reichen Teppiche und Behänge. Dabei sah er belustigt vom Ufer aus zu. In der Stadt vergnügten sich die Soldaten, indem sie mit ihren Schwertern den Rindern, die vom Magistrat für die Flotte bestimmt waren, die Köpfe durchbohrten. Diese konnten deshalb nicht mehr verzehrt werden, doch darüber habe der Kaiser nur gelächelt. Bereits bei der Landung waren auf diese Weise zweihundert Kühe getötet worden, die Privatpersonen gehörten. Man kann sich vorstellen, was damals Krieg bedeutet haben muss, wenn sich die Soldateska schon in Friedenszeiten so aufführte.

So weit das Auge blickt, dehnt sich eine wilde, endlose Steilküste. Die Macchia ist eine Welt für sich, ein mannshoher Dschungel aus immergrünem Gestrüpp und harten Dornen. Morgens, wenn der Tau fällt, duftet sie am stärksten und ihr Duft ist so bittersüß wie das Land. Am Mittag erreichen wir das Städtchen Bosa am Fluss Temo. In der Hauptstraße, dem Corso Vittorio Emanuele, reihen sich die rötlichen Fassaden der Bürgerhäuser mit ihren typischen Eisenbalkonen aneinander. Träge Ruhe lastet über der Stadt, denn es ist Siesta. Wie leergefegt ist die von Palmen gesäumte Uferpromenade und sachte

schaukeln die filigranen Fischerkähne in ihren Spiegelbildern. Fischreusen stapeln sich auf den ausgetretenen Steinplatten des Treidelpfades und Netze hängen zum Trocknen aus. Auf einem Steilhang über der Stadt erhebt sich das Castello dei Malaspina. Das Eisentor ist verriegelt und unser Riesenauto steckt in der Sackgasse fest. Eigentlich wollten wir in Bosa Tsuendel treffen, ein ehemaliges Hortenmitglied der Bukanier, aber der tsuendelt wieder einmal woanders – schade.



Das Castello dei Malaspina über Bosa. Eine bukolische Szenerie wie aus dem Prospekt. Gefällt uns!

Porto Mandriola ist ein Fischerdorf im Norden der Halbinsel Sinis. Auf Bootsrümpfen liegend zocken wir Karten am Strand; Fischerboote schwanken vor der Bucht und Männer mit zerfurchten Gesichtern schleppen in Eimern ihre Beute an Land. Im Spiegel der Lagune über dem Küstenweg stehen Schwärme von rosa Flamingos wie ein exotischer Blütenteppich.

Silbermond erhellt eine Lichtung im Schilf, Sterne funkeln durch kahle Baumwipfel und letzte Flämmchen züngeln aus einem Holzscheit. Fern hallt Hundegebell, leises Gemurmel und Saitenspiel wiegen uns in den Schlaf.

„Auf Bootsrümpfen liegend zocken wir Karten … Männer mit zerfurchten Gesichtern schleppen ihre Beute an Land"

Die Ruinenstadt Tharros

Gott ist nicht tot – nicht in Sardinien! Über flaches Küstenland erreichen wir die älteste Kirche, San Giovanni di Sinis. Ihre gedrungene Architektur schmiegt sich anmutig in eine Mulde. Der byzantinische Zentralbau mit der gedrungenen Kuppel geht auf das 5. Jahrhundert zurück; die drei tonnengewölbten Längs- und Querschiffe entstanden im 10. Jahrhundert.

„Der byzantinische Zentralbau … "
Und wiedermal guckt keiner hin.

Pick, pick, pick, … klingt es gläsern neben der Kirche, denn dort meißelt der Bildhauer Francescu Uccheddu seine Nuraghenskulpturen in verschiedenartiges Gestein. „Salve" ist hierzulande der Gruß und nach etwas Feilschen ersteht Trulla einen Anhänger mit einem Maskengesicht. Seit dieser Begegnung starren an allen möglichen Orten Gesichter aus dem Fels. Von der Ausstrahlung der Skulpturen kann sich der interessierte Leser im Internet unter dem Suchbegriff *„uccheddu scultore"* einen Eindruck verschaffen.

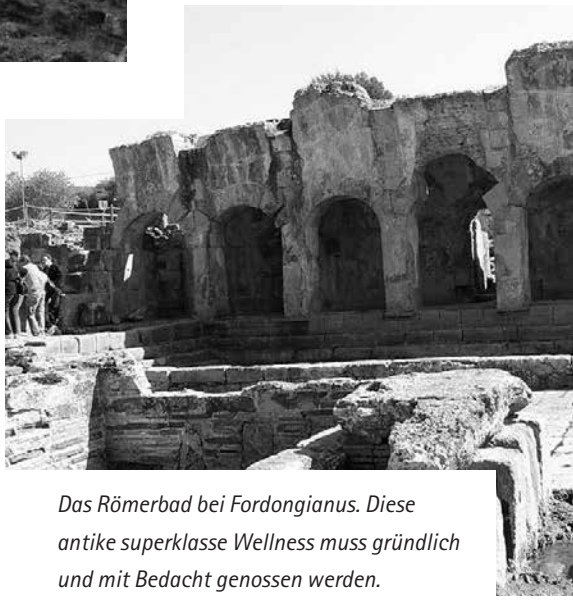
Von der Kirche aus führt ein Holperweg zu jener Halbinsel, auf der einst die Hafenstadt Tharros stand. Ursprünglich eine Gründung der Nuragher, wurde die Siedlung von den Phöniziern ab dem 8. Jahrhundert v. Chr. zur Stadt ausgebaut und später von den Karthagern und Römern übernommen. Zwischen 827 und 1070 n. Chr. war Tharros Hauptstadt des Judikats Arborea – eines von vier byzantinischen Judikaten in Sardinien, die jeweils von einem Richter beherrscht wurden. Wegen verheerender Überfälle durch nordafrikanische Sarazenen verlassen, geriet die Stadt in Vergessenheit. Ibn Dschubair, ein arabischer Geograph, berichtet als letzter Augenzeuge, dass er die Ruinen gesehen habe, als sein Schiff 1173 in der Gegend vor einem Sturm Schutz suchte. Als Tharros Anfang des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt wurde, verbreitete sich in Windeseile die Nachricht über den früheren Reichtum der Stadt und fieberhafte Raubgräberei zerstörte die besten Funde. Die dennoch beachtlichen Reste können in den Museen von Cagliari und Sassari besichtigt werden. Auf einem Felssockel überragt ein mächtiger Wachturm die Halbinsel. Von dort können wir das gesamte Ruinenfeld überblicken. Spektakuläres gibt es nicht zu sehen und der antike Hafen liegt heute unter dem Meer. Das Gelände ist ein landschaftliches Mysterium. Struppige Hügel bedecken eine langgestreckte Landzunge, die weit ins Meer

läuft. Weiträumig unerforschte Teile der Ruinenstadt liegen noch darunter verborgen. In einer sandigen Bucht genießen wir den Wind und die Wellen. Oben auf dem Kamm rotten sich, noch in Winterjacken, Schaulustige zusammen und ergötzen sich fröstelnd an unserem Event.

Genuesischer Wachturm über der Ruinenstadt Tharros. Der sieht eigentlich so aus, als wäre da noch was zu holen.

Nicht alles geht reibungslos

Wir verlassen die Küste und fahren ins Landesinnere. Kaktusfeigen, die Früchte der Opuntienhecken, machen uns Appetit auf einen saftig-süßen Genuss. Doch keiner von uns hat je eine Kaktusfeige gegessen, geschweige denn geerntet. Movi und Kohli machen sich an eine Opuntie, gleichsam eine Stachelhydra, heran. Steht man vor dem Gewirr aus dickfleischigen Seitentrieben, weiß man zunächst nicht, wo man anfangen soll. Jeder Fehlgriff garantiert schmerzhafte Konsequenzen, denn die Kaktusfeigen sitzen hoch oben auf den Spitzen oder an anderen ungünstigen Stellen. Zum Glück finden wir einen langen Stock, mit dem sich die Feigen abknicken lassen. Bei solchen Stockmanövern schnalzen die Triebtentakel gefährlich aus und erwecken das ganze Kaktusmonster zum Leben. Beim Aufsammeln stellt sich heraus, dass die Kaktusfeigen gemeine Stachelhärchen mit Widerhaken besitzen. Unentfernbar dringen sie in die Haut und wirken lange nach. Trotzdem erbringt die Aktion eine Stofftasche voll Feigen und alle sind begierig nach dieser Luxuskost.



Das Römerbad bei Fordongianus. Diese antike superklasse Wellness muss gründlich und mit Bedacht genossen werden.

Am Fuße des Dorfes Fordongianus stehen die Ruinen eines Römerbades unmittelbar am Fluss Tirso. Das Besondere daran ist eine Thermalquelle, die noch immer in die Badebecken sprudelt. Ihr Wasser ist so heiß, dass sich Miss Soufie damit einen heißen Tee aufbrühen kann. Im Fluss kühlt das Thermalwasser auf hautverträgliche Temperaturen und wir können uns im warmen Wasser aalen. Diese Wellness finden wir so super-klasse, dass wir uns entschließen eine Nacht hierzubleiben. Ein Olivenbauer gestattet uns auf seinem Grundstück zu campieren und sogleich machen wir uns über die Kaktusfeigen her. Doch pfui, sind die stachelig! Einige probieren durch Schälen die Stacheln zu entfernen, andere beginnen sie mit dem Feuerzeug abzuflämmen. Am besten erweist sich die Methode, sie mit Lederhandschuhen abzureiben, so kann man die Feigen sogar mitsamt der Schale verzehren. Das Abrubbeln erfordert jedoch größte Sorgfalt, sonst stecken sie wie feine Drahtborsten im Zahnfleisch und in der Zunge fest. Leider sind die Früchte sehr kernig und im Geschmack etwas fad – wie eine Mischung aus Gurke und Melone. In der Nacht fahren wir zur Thermalquelle und genießen den heißen Badespaß im Mondschein.

Sobald die Borsten und Stacheln der ansonsten unauffällig schmeckenden Kaktusfeige das Zäpfchen erreichen, setzt ein unwiderstehlicher Würgereiz ein, die Augen quellen dann immer weiter aus dem Gesicht.

Am Morgen sieht man Kohli missmutig den Hang heraufstapfen. Er bringt die Hiobsbotschaft, dass beim Sprinti alle Reifen platt gestochen sind. Geschockt beratschlagen wir, was zu tun ist. Als Romin anschließend noch ein paar Frühstückssachen vom Auto holt, sieht man ihm schon von weitem an, dass er stocksauer ist. Dazu muss man wissen, dass er am ärgsten von uns leidet, wenn dem Sprinti etwas fehlt. Plötzlich schreit Kohli: „April, April – reingelegt!“ Und tatsächlich, heute ist der 1. April – daran hatten wir vor Schreck überhaupt nicht gedacht.

Die steile, zerklüftete Felsenküste der Costa Verde verflacht sich im Süden zu einer Wüstenei aus hohen Sanddünen. Ein

Netz von Schlängelschuppenlinien und Trippelspuren von unliebsamem Getier zieht sich über den Sand. Sogar die Gelege von Meeresschildkröten soll man hier schon gefunden haben. Am Abend entladen sich Spannungen im Umkreis des Hordenpotts, die sich den Tag über aufgebaut haben. Und wehe einer bekommt einen Schöpfer zu viel, dann heult die Meute hyänenhaft auf und derbe Worte hageln auf den Essensverteiler nieder. Am ärgsten trifft es 5er, den Koch. Wutentbrannt stapft er davon und ist selbst durch gutes Zureden nicht mehr zum Essen zu bewegen. Plötzlich brandet die Flut hoch auf den Strand und wir müssen springen, um unsere Sachen zu retten. Ölig gelbe Flammenzungen schlagen aus dem Treibholzstoß nach der Gischt, während sich das Hyänenrudel, immer noch angiftend, in den Dünen verläuft.

Beim Messermacher Paolo Pusceddu

Auf Sandwegen schlingert der Sprinti durch das Dünengebirge und wir müssen achtgeben, dass wir uns an herausragenden Felsenriegeln nicht die Ölwanne aufreißen. Bei der ersten Flussdurchquerung können wir uns noch an einem vorausfahrenden Wohnmobil orientieren. Dann sind wir auf uns gestellt und die nächste Furt wird zum Abenteuer. Alle müssen aussteigen, um den Tiefgang zu verringern, während Kohli ohne Hose und barfuß vorausstakst, um die Wassertiefe auszuloten. Dann rast Romin mit Karacho durch den Fluss, um ja nicht in der Mitte stecken zu bleiben. Ein dichtes Waldgebirge nimmt uns auf. An manchen Stellen klaffen noch die hässlichen Narben vom ehemaligen Bergbau. Das Gebiet um das Dorf Monteveccio war Zentrum für den Abbau von Blei und Zink. Besonders mitgenommen sind die Flusstäler; giftig rot ist dort das Wasser und die felsigen Steilufer sind völlig kahl. Die rostigen Stahlskelette der Fördertürme ragen noch aus dem Wald und an den Hängen verfallen die Ruinen der Bergarbeitersiedlungen; ein Gebäude gleicht dem anderen – schmucklos, ausdruckslos und grau. Wir machen einen Abstecher zum Städtchen Domusnóvas. Dort soll es eine Tropfsteinhöhle zu bestaunen geben. Der gewaltige Höhleneingang der „Grotta die San Giovanni“ und die ganze Höhle sind so hoch, dass wir hätten mit dem Sprinti hindurchfahren können, wäre die Zufahrt nicht durch eine Barriere gesichert.

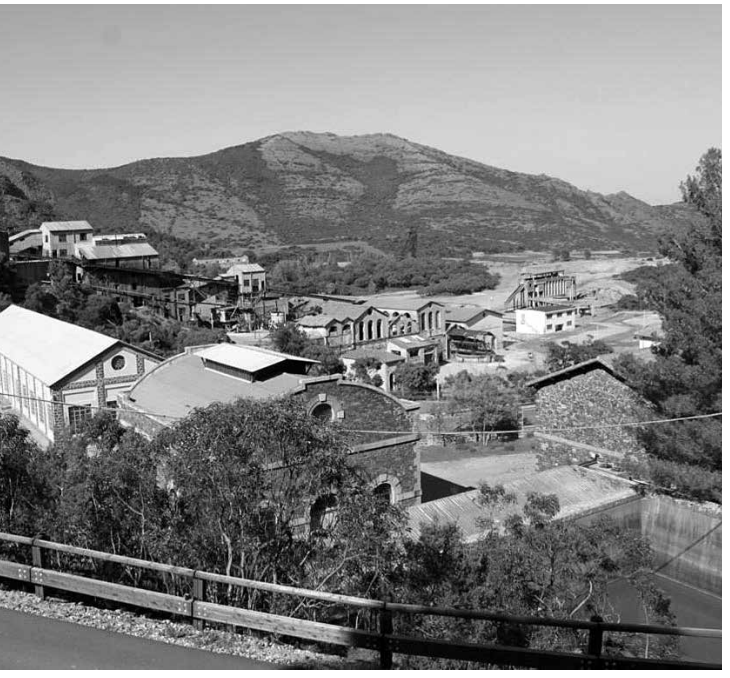
Im Bergdorf Arbus besuchen wir den Messermacher Paolo Pusceddu. Er hat in seinem hübsch restaurierten Haus ein Messermuseum eingerichtet. Zuerst zeigt er uns einen Film über die Arbeitsgänge für die Herstellung eines Hirtenmessers. Im Museum sind historische Messer und originelle Fabrikate aus Pusceddus Werkstatt ausgestellt. Nach etwas Schacherei überlässt der geschäftige

In diesem stillgelegten Bergwerk bei Monteveccio finden sich wohl auch wieder keine Schätze. Dagegen war das warme Wasser im Römerbad weiter vorne ja eine echte Trouvaille.

Pusceddu Tace einen seiner Schätze zum Schnäppchenpreis. Der Abend lässt uns auf einem Bergkamm stranden. Da es einige vorziehen, unter Sternen zu schlafen, bauen wir nur ein Tarp in das Wachholdergestrüpp. Ein weißer Felsen bei unserer Kochstelle strahlt wie ein Leuchtfeuer in die Nacht und der Vollmond beleuchtet gespenstig den jenseits des Tales aufragenden Vulkanschlot, mit der Burgruine Castello di Acquafredda. Nach Mitternacht setzt feiner Regen ein und treibt die „Sternenschläfer“ unter das nun hoffnungslos überfüllte Tarp.

In der Provinzhauptstadt Cagliari

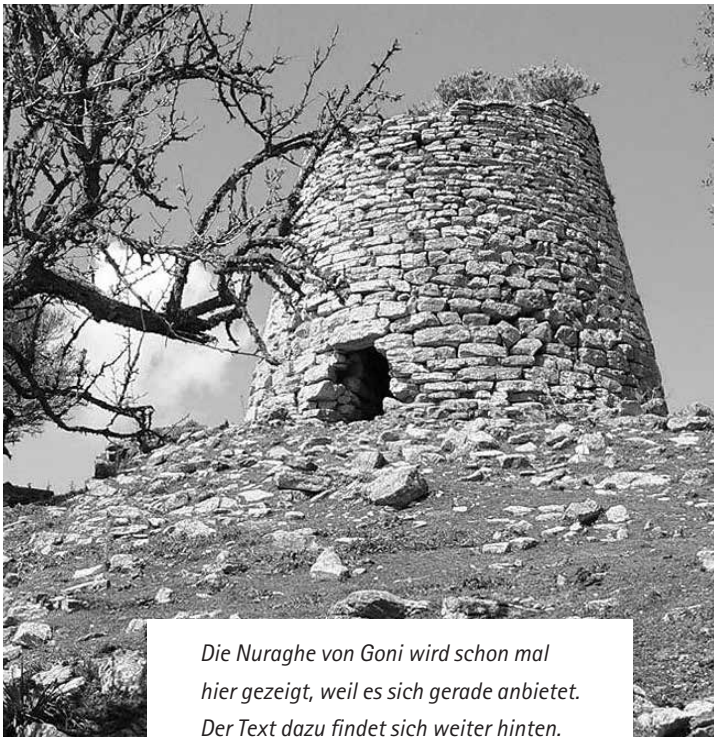
Was soll man über Cagliari schreiben? Am besten wir hätten das Nest gar nicht besucht! Im Straßenverkehr geht es drunter und drüber und diensteifrige Polizisten durchschwärmen im Gefolge von Abschleppautos die Altstadt. Trotzdem herrscht Chaos und wir kriechen im Blechstrom, stets nach einem kostenlosen Parkplatz Ausschau haltend. Dabei begegnen uns Parkplatzpiraten, die mit kleinen Fiats blitzschnell Parkplätze wegschnappen und Schwarzafrikaner, die mit einem strahlenden Unschuldslächeln Touristen in eine vermeintlich freie Parklücke winken, um ihnen einen Bakschisch abzunötigen. Weit außerhalb ergattern wir ein nicht ganz unbedenkliches Plätzchen und mit etwas „Bauchweh“ um unser Gepäck laufen wir ins Stadtzentrum hinunter. Rußig sind dort die Fassaden und düster die Einkaufsarkaden, was Cagliari nicht gerade als vornehm ausweist. In den schmuddeligen Seitengassen inspizieren wir die Kramläden und die Angebote der fliegenden Händler; die Kaffeebars und Pizzerien überwiegen jedoch bei Weitem die Ladengeschäfte. Als vornehmste Einkaufstraße gilt die Via Manno; in prachtvollen Bürgerhäusern residieren überteuerte Modeboutiquen, Juwelierläden und Schuhgeschäfte.



Die Bewohner Cagliaris erscheinen dunkelhäutiger und kleinwüchsiger als die Menschen in den anderen Gegenden Sardiniens. Die Gesichter der Frauen sind zierlich und auffallend schön.

Es ranken sich Anekdoten um eine besondere Langlebigkeit der Menschen. Ein hundertzehn Jahre alter Mann habe sich wiederverheiratet und noch sieben Jahre mit seiner Gattin gelebt. Eine Frau, die zehn Kinder aufgezogen hatte, habe mit achtundneunzig Jahren noch fünf oder sechs neue Zähne bekommen und unter ihren weißen Haaren wuchsen braune Strähnen nach.

Für die Stadterkundung teilen wir uns in Gruppen auf. Die Kathedrale Santa Maria di Castello ist nicht der Rede wert, doch in einer Gemäldeausstellung werden wir sehr freundlich aufgenommen. Wir durchstöbern ein paar Messerläden und ein Militariageschäft, dann ist schon wieder Siesta und selbst in der Hauptstadt „tote Hose". Cagliari ist irgendwie nicht unser Ding und wir sind froh, als wir wieder fort sind.



Die Nuraghe von Goni wird schon mal hier gezeigt, weil es sich gerade anbietet. Der Text dazu findet sich weiter hinten.

Kummer mit Sprinti

Wir durchstreifen die waldreichen Berge im Südosten, um einen Biwakplatz zu finden. Die tieferen Lagen bedecken Korkeichen- und Pinienwälder, während auf den windigen Hochflächen Ginster- und Wachholderbüsche das Granitgestein überziehen. Eine Nuraghe steht wie der Hirte einer Felsenherde im Wind.

Zyklopenhaft häufen sich die verstürzten Steine über dem Kegelstumpf und wieder glotzt ein grobschlächtiges Gesicht aus dem Fels. Gelbsandig zieht sich eine geschobene Trasse über die Bodenwellen eines Hochwaldes. Wir verbergen den Sprinti zwischen zwei „Kamelhöckern" und entdecken einen schönen Platz in einem Felsengarten. Durch die Rodung liegt überall gutes Feuerholz und nicht allzu fern fließt sogar ein kleiner Bach. Gegenüber dem Macchiadickicht herrscht im Hochwald eine lichte Atmosphäre, was sich merklich auf die Stimmung auswirkt.

Am Vormittag trottet die Truppe die Piste hinauf, derweil steuert Kohli den Sprinti mit einem Anlauf auf die erste

Über die Nuraghenkultur

Seit 1800 v. Chr. entwickelte sich während der europäischen Bronze- und Eisenzeit auf Sardinien eine eigenständige Kultur, die von der Fachwelt als Nuraghenkultur bezeichnet wird. Ab ca. 600 v. Chr. rieben sich die Nuraghen an der Kolonisierung Sardiniens durch die Römer auf und gingen 238 v. Chr. unter.

Mit dem Namen Nuraghen verbindet sich kein spezifisches Volk. Der Begriff bezieht sich vielmehr auf das auffallende Phänomen der Megalithtürme, von denen etwa 7.000 über die ganze Insel verteilt sind. Diese werden in der sardischen Sprache als nuraghe, nurake, nuraki, nuraci, nuraxi, nuragi, nuracu bezeichnet. Das Wort ist vom Gründungshelden der Stadt Nora „Norax" abgeleitet (Nora ist die älteste Stadt Sardiniens). Neben kegelförmigen Türmen bauten die Nuragher Gigantengräber, Felsengräber, Menhire und Brunnenheiligtümer. Auch schufen sie künstlerisch hochwertige, modern anmutende Bronzeskulpturen. Die ca. 500 gefundenen Votivfiguren von Hirten, Bauern, Stammeshäuptlingen, Kriegern, Wasserträgerinnen und Priesterinnen geben einen anschaulichen Einblick in ihre sehr geheimnisvolle, noch wenig erforschte Lebenswelt. Auswertungen von Überlieferungen ergaben, dass sich die kulturelle Entwicklung der Nuragher in zwei Stufen vollzog: Eine ältere Epoche brachte Gebäude hervor, zu denen sich Entsprechungen in der mykenischen, d. h. frühgriechischen Kultur finden. Volksnamen aus dieser Zeit sind nicht überliefert.

Die jüngere Epoche (ab 1500 v. Chr.) vollzog sich parallel zu den großen historischen Kolonisationsbewegungen, die in Richtung westliches Mittelmeer führten (Hochbronzezeitliche Kulturen aus Italien und Sizilien, Phönizier von den Küsten Kleinasiens, Dorer und Griechen von ihren Stützpunkten in Sizilien, Karthager aus Nordafrika und Römer). Diese Ära war jene Zeit, in der nuraghische Warlords wie Sardus, Iolaos und Norax als Kolonisatoren und Gründer mythischen Heldenstatus erlangten. In diese Zeit fallen die Entwicklung städtischer Siedlungen, Ansätze einer Rechtsordnung und die Vervollkommnung des Ackerbaus. Namentlich lassen sich in dieser zweiten Epoche vier Volksgruppen unterscheiden: Die Ioler lebten in den fruchtbaren Ebenen des Campidano und in der Bucht von Olbia; die Balarer waren im Logudoro heimisch; die Korsen in der gebirgigen Gallura und die Sarden im Süden Sardiniens. Diese Völker scheinen in einem System autonomer Staaten organisiert gewesen zu sein, denn obwohl unter den Völkern homogene Wertvorstellungen bestanden, kam es zu keinem Zusammenschluss. Große Widerstandskraft und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl scheinen die Ioler und Balarer besessen zu haben, denn sie konnten sich lange Zeit gegen die Karthager und Römer behaupten. Als sie Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. von den Römern geschlagen wurden, zogen sie sich in die Gebirge zurück. Dieser karge, von der Außenwelt isolierte Lebensraum führte zur Rückentwicklung ihrer urbanen Kultur zur bäuerlichen, bis hin zu einer halbnomadischen Lebensweise. Die Menschen hausten in Höhlen oder Rundhütten. Teilweise gaben sie den Ackerbau völlig auf und kehrten zu pastoralen Wirtschaftsformen zurück. Obwohl das Ende der Nuraghenkultur auf 238 v. Chr. datiert wird, bereiteten nuraghische Widerstandskämpfer den Römern noch bis 111 v. Chr. Schwierigkeiten.

Bodenwelle zu. Plötzlich ein Schreckensruf: „Da schleift etwas am Boden!“ Der Sprinti kommt genau auf dem Gipfel des Hügels zum Stehen und wir sichern ihn mit Unterlegkeilen gegen Abrollen. Kohli quetscht sich unter das Auto, um den Schaden festzustellen. An einer schwer zugänglichen Stelle ist der Schiebemotor für die Einstiegstufe vom Wagenboden abgerissen. Die Stufe hatte schon öfter genervt, indem sie während der Fahrt plötzlich ein- oder ausfuhr. Während sich Romin und Kohli im Staub wälzen, sitzt der Rest andächtig im Schatten und meditiert über die Behebung des Schadens. Schließlich hängt das Teil noch an einer einzigen Schraube, die sich nicht lösen will. Es ist kaum zu glauben, welches Werkzeugequipment zum Einsatz kommt, um diese Schraube zu lösen. Mit etwas Improvisation glückt die Reparatur und wir können endlich losfahren.

Eine Messerstecherei

Hinter dem Städtchen Muravera gelangen wir in das von Bergkämmen gesäumte Tal der Flumendosa, einer der größten Flussläufe Sardiniens. Ein Lesefehler im Reiseführer führt uns nach Ballao, wo wir nach einer Nuraghe und einem Museum suchen, die sich unübersehbar im Ortszentrum befinden sollen. Jeder unserer Schritte wird aufmerksam von den Dorfältesten auf einem Rentnerbänkchen beobachtet und kommentiert. Schließlich bleibt uns nichts übrig, als bei ihnen nachzufragen, worauf das befürchtete Palaver entbrennt. Sogar ein Auto wird angehalten und dessen Fahrer in die Diskussion mit einbezogen: *„Die Touristen suchen eine Nuraghe und ein Museum mitten in unserem Dorf! Hat man so etwas schon gehört? Oder haben wir etwas übersehen, was die Fremden wissen und wir nicht?“* Sie stellen uns Fragen, denen wir bedächtig nickend zuhören, aber nicht verstehen und wir geben Antworten, worauf die Alten die Augenbrauen bis in ihre faltigen Stirnen hinaufziehen. Am Ende kommen sie zu dem peinlichen Ergebnis, dass wir uns im Dorf geirrt haben. Die Nuraghe und das Museum stehen nicht in Ballao, sondern im Nachbardorf Armúngia. Man erklärt uns wohlwollend eine Abkürzung und entlässt uns mit den besten Wünschen für die Fahrt. Nach der Karte ist Armúngia fünf Kilometer von Ballao entfernt – Luftlinie versteht sich. Tatsächlich sind es kurvenreiche 20 Kilometer, bis wir das Bergdorf erreichen. Dort erregen wir ein noch größeres Aufsehen, als unser Haufen dem „weißen Ungetüm“ entschwärmt. Kinder rennen uns voraus, Menschen sammeln sich am Straßenrand und so finden wir leicht die gesuchte Nuraghe und das Museum auf einem Hügel im Ortszentrum. „Sa domu de is ainas“ (Das Werkzeughaus) ist der Name des nach modernen Gesichtspunkten eingerichteten Handwerksmuseums. Prägnante Gebrauchsgegenstände und alte Fotos erzählen von den notwendigen Kenntnissen damaliger Frauen und von den Berufen einer mit Ackerbau und Hirtentätigkeit verbundenen Gesellschaft. In zwei Filmen zeigen Zeitzeuginnen die Herstellung von sardischem Tuch und das Backen von sardischem Brot – gegenüber

dem bei uns üblichen Brot sind sardische Brotfladen enorm lange haltbar und von einer Konsistenz wie Kartoffelchips. Auch gibt es eine Sammlung von Fotografien, über den bei uns kaum bekannten, aber in Italien berühmten Sohn des Dorfes Emilio Lussu (1890–1975). Er war Politiker, Offizier und Schriftsteller. Als Mitbegründer der Sardischen Aktionspartei war er von 1921 bis 1924 Abgeordneter des italienischen Parlaments. Als solcher kämpfte er gegen die faschistische Diktatur und war deshalb gezwungen ins Exil zu gehen. Nach Kriegsende wurde er erneut ins Ministeramt gewählt und war 1946 Mitglied der konstituierenden Generalversammlung, die die Entwürfe für die italienische Verfassung ausarbeitete. Am Ende unseres Museumsrundgangs begeben wir uns zur Nuraghe nebenan, in der uns der Museumswart deren Aufbau und Funktion erklärt.

In einem engen Tal, zwischen einer ausgedienten Steinbogenbrücke und einer modernen Straßenbrücke, liegt ein harter Biwakplatz im Schotter eines Flussbetts. Auf Kieswacken ums Feuer sitzend essen wir frische Milchwecken mit Pecorinosardomaturo (würziger Halbrohkäse) und Maturo (gereifter Schafskäse); dazu trinken wir aus feinen Silberbechern Nuraguswein (einen in der Provinz Cagliari angebauten Weißwein) und Niedderawein (eine heute seltene, bei Cabras angebaute Rotweinsorte).

Mir träumt in der Nacht von einem Kampf auf Leben und Tod: Die Bukanier sitzen ums Feuer und zanken sich um die Beleidigung einer jungen Frau, die im Traum mit dabei ist. Sie steht brüskiert im Abseits, ihr Gesicht ist vom Feuerschein erhellt. Plötzlich springt ihr Freund über das Feuer und packt den Übeltäter am Hemdkragen. Der schlägt rückwärts mit dem Kopf aufs Geröll und zückt blitzschnell ein Messer. Wutschnaubend stehen sich dann beide gegenüber. Als der Angreifer noch einmal zufassen will, schnellt zu aller Entsetzen die schlanke Messerklinge nach vorne. Das Weib schreit und ... ich wache auf, mir ist schlecht und ich habe erbärmlichen Durchfall. Offenbar hat mir der Wein zugesetzt. Den anderen scheinbar nicht, denn sie sitzen mit roten Köpfen ums Feuer und zanken ...

Besser sie hätten sich auf ihre Sachen konzentriert, denn gerade als wir das Dorf Ballao nochmals durchfahren, fällt 5er ein,

Irgendwie ist es gelungen, Kohlis Alptraum zu digitalisieren. Das Feuer, der Kampf auf Leben und Tod, das ganze furiose Chaos unter seiner Schädeldecke. Der Verzehr widerhakenbesetzter Kaktusfeigen kommt als Ursache ohne Weiteres in Betracht.

dass er seine Uhr am Morgen bei der Waschstelle vergessen hat. Während Romin und Miss Soufie mit ihm retour rasen, sitzen wir gemütlich in der Kaffeebar und genehmigen uns einen Cappuccino.

Romin (li.) ist wieder zurück und sitzt gemütlich in der Kaffeebar mit Trulla und Tace. Miss Soufie ist noch woanders und beaufsichtigt 5er bei den Liegestützen.

Nächtliche Begegnung mit den Carabinieri

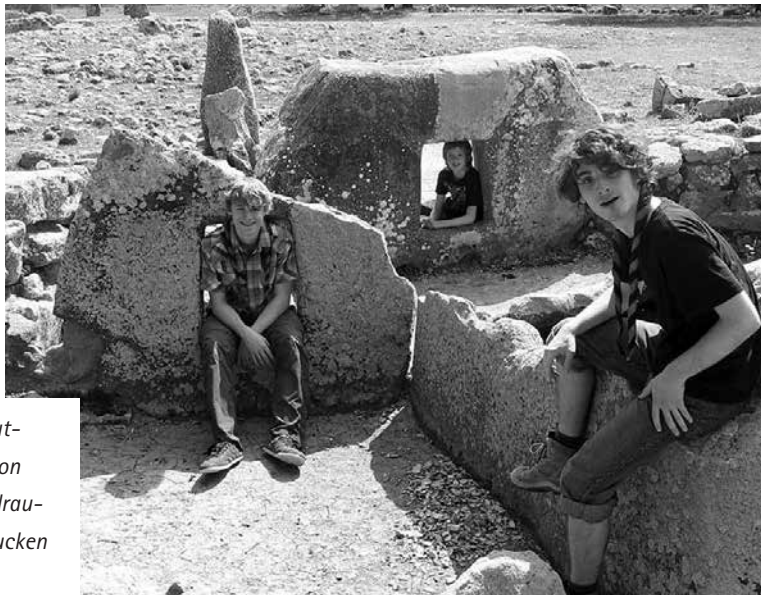
In der Mittagshitze steigen wir im Schatten der Ölbäume zur Nuraghe von Goni hinauf. Oben streicht ein kühler Wind über den Kamm und die Toplage ermöglicht einen sagenhaften Rundblick auf die Gebirge um den Stausee Lago Mulárgia. Die Nuraghe misst zehn Meter im Durchmesser und ist acht Meter hoch. Ursprünglich war sie erheblich höher, trotzdem handelt es sich um ein eher kleines Exemplar. Durch den trapezförmigen Eingangskorridor betreten wir das Rund eines düsteren Raumes. Über dem Eingang befindet sich ein dreieckiges Fensterchen, zur Entlastung des Architravs, einer mächtigen Steinplatte, die den Eingang abdeckt. Die Turmwand aus Findlingen ist als Zyklopenmauerwerk aufgesetzt und verjüngt sich konisch nach oben zu einem Kraggewölbe. Die verbliebene Öffnung an der Spitze verschließt eine zentnerschwere Steinplatte. Im Erdgeschoss stehen sich drei nach oben spitz zulaufende Wandnischen gegenüber. Ein paar Meter über dem Erdboden befindet sich eine ebensolche als Hocheingang. Unseren Kletterkünstlern gelingt es, sich dort hinauf zu hangeln. Von dort führt ein Gang in der Mauerdicke nach oben auf die Plattform. Slanje, unser Krümel, hätte es beinahe geschafft, die äußere Turmwand im Freistilklettern zu bezwingen. Da wir keine Lust haben, seinem Begräbnis beizuwohnen, muss er schweren Herzens auf weitere Klettereien verzichten. Den beschriebenen Grundaufbau besitzen alle Nuraghen. Manche wurden, ähnlich unseren Burgen, im Laufe der Zeit zu Befestigungssystemen erweitert. Um eine Nuraghe gruppierten sich Rundhütten, manchmal ein Dorf bis hin zu einer Stadt. Einige Forscher vertreten die

Meinung, dass die Nuraghen Bestattungshäuser oder Tempel waren. Eine eindeutige Klärung der Funktion der Nuraghen steht zur Zeit noch aus.

Anschließend besuchen wir die Nekropole „Pranu Mutteddu“, eine der wichtigsten archäologisch-prähistorischen Stätten Sardiniens. Da keine Besucher da sind, können wir die archaische Atmosphäre des Areals ganz für uns genießen. Pranu Mutteddu war eine Kultstätte, auf der mehrere, bisher noch unentdeckte Gemeinwesen der Umgebung ihre Toten bestatteten. Es sind sehr unterschiedliche Kultplätze und Grabformen, die prähistorische Völker mit einem unglaublichen Aufwand hier angelegt haben. In gewisser Art modern erscheinen die in den Fels gehauenen Kammergräber gegenüber den Hügelgräbern. Ausdruckstark wirken die Anordnungen der insgesamt 60 Menhire zwischen den uralten Korkeichen. Die Nekropole wird der Ozieri-Kultur zugeordnet. Diese Kultur bestand vom späten Neolithikum, über die Kupferzeit, bis zur frühen Bronzezeit (3200–2800 v. Chr.).

Im Bergdorf Escalaplano wollen wir auf einen Sprung in die Kaffeebar. Dazu erfordert es eines größeren Manövers, bis wir unser langes Vehikel in die einzige freie Parklücke auf der Piazza rangiert haben. Wieder sitzen die Dorfalten am Rande der Piazza auf ihrem Bänkchen und beobachten und disputieren immer aufgeregter. Einer ruft etwas über dem Platz und Kohli geht zu ihnen hin. Ein scheinbar Geisteskranker stolpert um uns her und redet wirres Zeug auf uns ein. Endlich entern wir die Kneipe und erst beim Herauskommen bemerken wir, dass wir das Kriegerdenkmal zugeparkt haben. Womöglich hatten sich die Alten darüber erregt. Betroffen über den Fauxpas stehen wir da und lesen die Liste der Toten. Im letzten Krieg haben manche Familien bis zu sechs Söhne verloren. Den alten Männern entgeht unsere Verlegenheit nicht, wir erkennen es an ihren beschwichtigenden Gesten.

Wir fahren auf die felsige Hochebene bei der Wallfahrtskapelle San Giovanni. In einem Felsabhang hinter der Kapelle



Grabanlage in der Nekropole Pranu Mutteddu. Movi (li.) macht vor, wie man schon früher bequem sitzen und die Zugluft draußen halten konnte. Slanje und Trulla gucken aber lieber in die Kamera.

Magicspiel nahe der Wallfahrtskapelle San Giovanni. Später kommen noch die Carabinieri zu Besuch, aber nicht wegen dem Magicspiel nahe der Wallfahrtskapelle.

entdecken wir das Eingangsloch zu einem weiteren prähistorischen Grab. Vielleicht schlief der Eremit darin, der bei der Kapelle gehaust hatte. Unappetitliche Papierfahnen und Kondome zeugen vom unkatholischen Treiben der Dorfjugend. In einem Felseneinschnitt finden wir einen super Platz mit Steintisch und Bänken. Der sonnige Nachmittag verweht beim Magic-Kartenspiel und erst spät zieht der Sternenhimmel herauf. Heute ist er besonders klar und wir können über den schwarzen Berggraten die Milchstraße sehen – ein helles glitzerndes Band, das von einem Horizont bis zum anderen reicht. Wegen des hellen Mondlichts schlafen wir unter Bäumen über das Gelände verteilt. Gegen halb drei werden 5er, Tace und Kohli von einer Streife der Carabinieri geweckt. Mit einem Scheinwerfer werden sie ins Gesicht geblendet und ins Verhör genommen: „Seit wann sind Sie hier, wie lange bleiben Sie und wie viele Personen sind Sie?“ Schließlich geben sich die Polizisten zufrieden und berichten, dass sie Wilderer verfolgen, die es auf Osterlämmer abgesehen haben. Sie warnen, dass es hier gefährlich sei und dass wir besser im Auto übernachten sollen. Als sie fort sind, drehen wir uns um und schlafen weiter. Für morgen Abend nehmen wir uns vor, bei der Wahl des Platzes vorsichtiger zu sein.

Goldfieber

Die Straße von Escalaplano nach Perdasdefogu führt durch einen felsgezackten Cañon. In der Einsamkeit der Ogliastra versteckt liegt das Bergnest Perdasdefogu. Besonders ist dort nur ein Sperrgebiet um eine NATO-Raketenbasis. Dass darunter immense Goldvorkommen liegen, ist in der Öffentlichkeit weitgehend in Vergessenheit geraten (siehe Artikel „Größtes Goldvorkommen Europas entdeckt“, Die Welt v. 28.01.2001). In einem Bach waren Goldnuggets gefunden worden und Kohli konnte von einem Soldaten in Erfahrung bringen, dass der Bach außerhalb des Sperrgebiets liegt, wo genau aber nicht. Deshalb sieht man uns am Morgen mit Tellern, Topfdeckeln und unserer Bratpfanne an die Flüsse in der Umgebung ausschwärmen. Bald machen wir den ersten Fund und feinste Goldplättchen flimmern in der Pfanne. Golderz kommt in Quarzgängen vor, der hier in großen Klumpen ansteht. Movi findet sogar einen Quarzbrocken, der von feinsten Goldfäden durchzogen ist.

Nachdem wir steinreich geworden sind, leisten wir uns anlässlich des Karfreitags ein

Am Karfreitag werden die frisch erworbenen Reichtümer sogleich in die Taverne von Perdasdefogu getragen und für ein opulentes Gelage eingesetzt.

opulentes Mittagsmahl. In der Taverne von Perdasdefogu wartet uns die Wirtsfamilie einschließlich Nachbarn auf. Die Kinder erfreuen sich an unserer ungewöhnlichen Erscheinung und sind begeistert, als wir ihren Lieblingssong „Zombie“ von der Band „The Cranberries“ vorspielen. An einer langen Tafel vertilgen wir Teigwaren, wie sie die Sarden gerne essen, und die Oma sorgt beflissen für Nachschub. Selbst der Opa trägt mit ein paar Brocken Deutsch zur gastfreundlichen Atmosphäre bei. Am Nachbartisch isst die Wirtsfamilie mit uns zu Mittag und wir fühlen uns rundum integriert. Bappsatt und mit einem herzlichen Abschied im Gepäck machen wir uns auf den Weg in Richtung Jerzu. Die Straße windet sich durch eine Gebirgslandschaft von unglaublicher Schönheit; Berg- und Meerespanoramen mit Ausblicken bis hin zu den Perda-Liana-Gipfeln rauben uns schier den Atem.

Wie in einem Katastrophenfilm

Auf einem weiten Platz im Gebirge steht die Pilgerkapelle San Antonio. Wegen des vergitterten Vorbaus mutet sie an wie eine Gefängniskapelle. Scheinwerferlampen im Nonnenhaubendesign umstellen den Platz. Aus geborstenen Hydranten rinnt das Wasser. Ringsum im Pinienwald zerfallen Betonunterstände und die Gebäude von Pilgerherbergen. Keine Menschenseele ist auf dem Terrain und die Natur erobert ihr Territorium zurück. Es fehlt nur noch die Kampfhubschrauberstaffel am Horizont und die Kulisse für einen Katastrophenfilm wäre perfekt. Stattdessen rauscht ein weißer Defender gefolgt von einem weißen Pkw auf den Schotterplatz. Eine Jugendgruppe des Alpenvereins, Sektion Altötting, entschwärmt den Fahrzeugen und mit der Stille ist es vorbei. Wir verdrücken uns in eine schöne Ecke des Waldes und am Abend trauen sich schließlich doch einige, den Alpis einen Besuch abzustatten. Als sie zurückkehren, haben sie ein paar Mädels im Schlepptau und wir haben einen lustigen Abend. Leider endet der abrupt durch einen Regenguss.

Unser Platz befindet sich auf einer Felsnase über einem Tal. Vor Sonnenaufgang durchziehen Nebelflüsse den Talgrund, während die Bergspitzen an den Rändern zu glühen beginnen. Endlich strahlt die Sonne auch in unsere Waldecke und mancher möchte am liebsten hierbleiben. Weniger ist oft mehr und nachher ist es uns immer ein Rätsel, warum es uns

gerade in so schönen Augenblicken weiter trieb. In Jerzu, der Hauptstadt des sardischen Rotweins, treffen wir die Mädels im Supermarkt an der Käsetheke. Ihnen geht es um Käse, uns um den Wein und der Zauber des Abends ist vorbei. Souverän vor einer Kaffeebar sitzend winken wir ihnen beim Vorbeifahren ein letztes Mal zu. Nachdem wir sardischen Käse und ein paar Flaschen von dem aromatisch-kräftigen Connonau di Jerzu besorgt haben, einem Rotwein, verlassen wir das Städtchen ebenfalls.

Die Bergwelt Sardiniens ist nicht mit Worten zu fassen – sie ist gewaltig und gewalttätig zugleich. Solche katastrophale Schönheit begegnet uns in den schweigenden Fensterhöhlen des Ruinendorfes Gáiro. Das wie in den Steilhang geklebte Dorf zerstörte ein Erdrutsch. Die Überlebenden flohen und es wird wohl nie wieder aufgebaut.

Wie ein gigantischer Axthieb erscheint die Felsspalte über dem Dorf Ulassai. In ihr befindet sich der Zugang zur Tropfsteinhöhle „Grotta su Marmuri". Es gibt eine Menge Tropfsteinhöhlen in Sardinien, so viele, dass wir die Großfahrt hätten unterirdisch machen können. Jetzt treten die für diese Gebirgsregion typischen Steintürme hervor. Die „Tacchi", zu Deutsch Absätze, sind Überreste einer Jahrmillionen alten Kalkhochebene, die aufgrund ihrer Härte der Erosion standhielten. Bei Gáiro Taquisara schneiden die Gleise einer Schmalspurbahn die Staatsstraße. Es ist die Bahnlinie von Mandas nach Arbatax, die sich in kühn geführten Serpentinen durchs Gebirge windet. Diese bahntechnische Leistung verdient Respekt, aber leider ist seit 1997 der Verkehr eingestellt. Von Juni bis September verkehrt nur noch zweimal täglich der Touristenzug Trenino Verde. Auch über die Eisenbahn gibt es Geschichten. Jahr für Jahr hatten die Einheimischen unter Buschbränden zu leiden, die durch die funkensprühende Dampflokomotive verursacht wurden. Weideland, Korkeichenwälder und Herden gingen dadurch verloren und gefährdeten ihre Existenz. Die Jahr für Jahr wiederholten Eingaben, man solle doch die Dampflokomotive durch eine Diesellok ersetzen, blieben ohne Erfolg. Im Gegenteil, es wurde schlimmer, denn der Lokomotivführer schürte das Feuer unter dem Kessel bis zur Weißglut, so dass die Lokomotive wie ein Komet dahinjagte und einen feurigen Schweif hinter sich herzog. Die Männer

Auch hier muss etwas Gigantisches zugeschlagen haben. Romin biegt das aber wieder hin, schließlich muss der Sprinti auch noch rüber.

kämpften einen verzweifelten Kampf und nicht immer gelang es, die Brände auf Anhieb zu löschen. Eines Tages tat man sich zusammen und fällte das Urteil. Und als der Zug erneut die Steigungen hinaufkeuchte, fielen aus der Macchia ein paar gut gezielte Schüsse. Der Lokführer war auf der Stelle tot. Ein grausamer Zufall wollte es, dass ausgerechnet an diesem Tag ein völlig neuer, unschuldiger Mann seinen Dienst tat, der Übeltäter war in Urlaub gegangen. Die sofort eingeleitete Großfahndung nach dem Mordschützen blieb ergebnislos. Niemand tat den Mund auf. Die Eisenbahndirektion tat, was sie schon längst hätte tun sollen: sie wechselte nach dem Zwischenfall die Dampflokomotive gegen eine Diesellok aus.

Das romantisierte Banditentum auf Sardinien, bei dem einfache Hirten Rache an Großgrundbesitzern verübten, die ihnen die Weiden wegnahmen und sie damit ihrer Existenzgrundlage beraubten, ist heute einer organisierten Kriminalität gewichen, die sich durch Entführung, Erpressung und Mord zu bereichern sucht.

Diese Formen der Kriminalität sind vom traditionellen Rechtssystem der Sarden, dem Vindicau (das ist eine Variante der sizilianischen Vendetta), zu unterscheiden, bei dem ein Täter-Opfer-Ausgleich angestrebt wurde. Hierbei sollte dem Täter zum Ausgleich des Schadens, den das Opfer durch ihn erlitten hatte, ein angemessener Schaden zugefügt werden. Ursprünglich von einem Richter oder verständigen Männern verhängt, verkam dieses System zur Selbstjustiz und Blutrache.

Ein Volkskundemuseum ist dann interessant, wenn eine Menge rätselhafter Rödel umhersteht. In Aritzo erhalten wir die Gelegenheit, ein solches zu bestaunen. Der engagierte Museumsführer geleitet uns danach durch das Gassenlabyrinth des Dorfes, um uns, an versteckter Stelle, einen Kerker aus der spanischen Herrschaftsperiode (1323–1714) zu zeigen. Der untere Teil, ein düsteres Tonnengewölbe, war den männlichen Häftlingen vorbehalten; im Stock darüber lagen zwei Zellen für Frauen, die der Hexerei bezichtigt wurden. Die Gefangenen mussten bis zum „peinlichen Verhör“ hier ausharren. Im Wachraum vor den Zellen sind die läppischen Beweisexponate für den vermeintlichen Schadzauber ausgestellt – darunter das von Nadeln durchbohrte Stoffpüppchen eines Mädchens.

Das Bergdorf Tonnara liegt an der Westflanke des Grennargentu-Massivs. Dort kaufen wir von dem extrem süßen Mandelkonfekt Torrone ein, für das Tonnara berühmt ist. Hierbei handelt es sich um eine Art von Türkischem Honig, der anlässlich der Osterfeiertage in vielen Geschmacksrichtungen hergestellt wird. Tonnara ist auch bekannt für die Produktion von Ziegen- und Schafsglöckchen.

Die bescheidenen Weinberge des Dorfes Sorgono reichen bis an die Kuppen der Berge heran. Noch immer leben die Bewohner vom Ertrag ihrer kargen Felder und Schafherden. Nur der Wein gedeiht hier gut, ein schwerer dunkelroter Wein, der wie Blut in den Gläsern glüht. Etwas ganz Besonderes ist die feine Rotweinsorte „Mandrolisei“, die scheinbar nur hier

angebaut wird. Zu zurückhaltend erstehen wir nur zwei Fläschchen dieses Rebensafts, von dem andernorts keiner mehr zu bekommen ist.

Der abgesoffene Ostertag

Gerade noch rechtzeitig vor dem Dunkelwerden können wir unser Gefährt in einem steilen Waldweg verstecken. Die Tarps stellen wir über einem ausgedienten Steinbruch ins Unterholz. In der Nacht gehen heftige Gewitterschauer nieder. „Christos Anesti!“, „Alithos Anesti!“ (unser traditioneller, aus Hellas übernommener Ostergruß.) Es ist Ostern, aber was für ein Ostern? Der Wald ist tropfnass und wer nur einen Zweig ansieht, erhält eine kalte Blätterdusche. Bedröppelt umstehen wir das beizende Feuer, auf dem sich die zischenden Macchienzweige immer höher auftürmen. Endlich brodelt das Kaffeewasser und die Stimmung erwärmt sich – selbst der Himmel scheint sich für einen Moment aufzuhellen. Einer will sogar die Sonnenscheibe durch den Wolkendunst gesehen haben, die Berechtigung seines Gesos-Schreies wird jedoch vehement bestritten. Wir raffen die klatschnassen Tarps zusammen und machen uns fertig für den Aufbruch. 5er, Tace und Kohli schleppen die erste Ladung Ausrüstung zu Tal und reißen Witze über die Carabinieri, mit denen bei dem Wetter sicher nicht zu rechnen ist. Als sie aus dem Dickicht treten, sehen sie unten auf der Straße ein Auto vorübersausen. Plötzlich bremst es scharf, wendet quietschend und schon kriecht ein Carabinieri-Geländewagen den Waldweg herauf. Nach den gewohnten Fragen und üblichen Ausflüchten werden sämtliche Ausweise bis hin zur grünen Versicherungskarte kontrolliert. Danach werden die Namen aufgeschrieben. Dann ziehen sich die zwei Beamten in ihr Auto zur Beratung zurück, schreiben und telefonieren … und dann hoffentlich die letzte Frage: „Seid ihr zu dritt?“ Wir bejahen, um der peinlichen Prozedur ein Ende zu setzen. Und fast hätte das auch geklappt, wenn nicht plötzlich ein Kopf aus dem Dickicht erschienen wäre, den der Brigadiere gerade noch sieht. Etwas ungehalten, will er’s jetzt genau wissen: „How many Person are you?“ „Otto! (acht)“ „What? Otto? Where are your tents!?“ „Da oben im Steinbruch!“ und wir zeigen auf den von Gestrüpp verwachsenen Steinbruchgipfel. Das ist dem Sheriff dann doch zu viel, da hinauf zu kraxeln und sich womöglich die frische Uniform zu versauen. „When do you leave?“, fragt er knapp. „At once!“ „At once?“, wiederholt er erstaunt. „Si!“ Und plötzlich ist sein Interesse wie weggeblasen. Die Carabinieri verabschieden sich förmlich und wie aufgetaucht brausen sie davon.

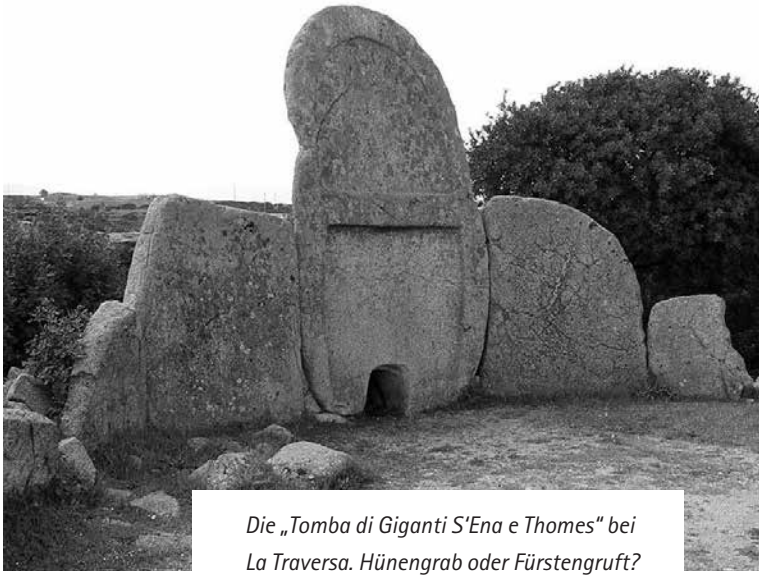
An Ostern ist überall auf Sardinien mausetoter Dodo. Überall? Nein, ganz oben, in Fonni, rotten sich die Bukanier zusammen. Mal sehen, was da gleich losgeht!

Dennoch bleibt der Tag abgesoffen und die Stimmung ist wie the day after the Beerdigung. An den Osterfeiertagen ist Sardinien so tot wie ein Dodo, deshalb muss ein Plan B her. In Fonni, dem höchst gelegenen Dorf Sardiniens (1.000 Meter), sammeln sich gerade die Einwohner an einer Straßenkreuzung – mal sehen, was da passiert! Nach einer Weile treffen dort in strengem Ritual zwei Prozessionen aufeinander. Bei der einen steht eine mannshohe Muttergottes auf einer Trage, die andere Prozession trägt eine ebenso große Christusstatue mit sich. Nach einer angedeuteten Umarmung von Christus und Maria versprengt der Geistliche Weihwasser und nebelt den Platz mit Weihrauch ein. Dann vereinigen sich die Prozessionen und schreiten mit langem Gefolge, räuchernd und sprengend, durch die Hauptstraße zur Kirche. Die Piazza liegt beim Sarturio della Madonna die Martiri. Der Gebäudekomplex besteht aus einer Basilika, einer Kapelle und einem Franziskanerkloster. In den Kirchen werden ein besonderes Marienbildnis und kostbare Reliquiare aufbewahrt. Die reich mit Fresken ausgemalten Gebäude gehören zu den wertvollsten spätbarocken Baudenkmälern Sardiniens. Nachdem wir dem Zug bis hierher gefolgt sind, setzen wir uns in eine Bar in der Hauptstraße ab.

Osterprozession in Fonni. Man trifft sich beim Sarturio della Madonna die Martiri.

Über wie verlassen daliegende Dörfer erreichen wir das Bergnest Orgosolo. Ende der 1960er Jahre machte es sich als „Banditennest“ einen Namen, als die Einwohner gegen einen geplanten Truppenübungsplatz revoltierten. Der Bürgerprotest weitete sich zum allgemeinen politischen Widerstand aus, den selbst behördliche Repressalien und ein starkes Polizeiaufgebot vom italienischen Festland nicht zu brechen vermochte. Unzählige mit „Murales“ (politischen Wandmalereien) bemalte Häuser zeugen von dieser Zeit und prägen bis heute das Ortsbild. Immer neue kamen hinzu und machten das Dorf zur touristischen Attraktion (s. die Fotodoppelseite in der Mitte des Heftes). Kämpferisch anheizend oder traurig anklagend rufen die Wandbilder zum Protest gegen eine Vielzahl von Konflikten auf. Darunter auch Reizthemen deutscher Politik, wie zum Beispiel der behauptete Mord an den in Stuttgart-Stammheim inhaftierten RAF-Terroristen Baader, Meinhof, Raspe und Ensslin.

Viele, viele Kilometer weiter östlich stoßen wir in einer andersartigen Landschaft auf eine völlig andere Stimmung: Ein Hauch von Esoterik umweht die abgelegene Heide mit dem Gigantengrab „Tomba die Giganti S’Ena e Thomes“, bei La Traversa. Seit mehr als 3.000 Jahren bewacht ein fast vier Meter hoher ovaler Front-Fassadenstein den Eingang des Hünengrabes eines Nuraghenfürsten. Oder handelt es sich um eine Fürstengruft? Man weiß es noch nicht, denn bis ins frühe Mittelalter erfolgten hier Bestattungen. Insgesamt 320 Gräber dieser Art wurden bisher gefunden. Und wieder können wir eines der noch ungelösten Rätsel Sardiniens bestaunen.



Die „Tomba di Giganti S‘Ena e Thomes“ bei La Traversa. Hünengrab oder Fürstengruft?

Einem Geheimtipp folgend, machen wir einen Abstecher zum Fischerdorf Cala Gonone und der dort verlaufenden Steilküste. Die einzige mit dem Auto erreichbare Bucht soll sich dort befinden. Das schmale Straßenstück endet auf einem hoffnungslos zugeparkten Wendehammer. Von dort steigen Scharen von Touristen auf einem Pfad in die Bucht „Cala Fuili“ hinunter. Offensichtlich sind wir nicht die Einzigen, die den „Geheimtipp“ kennen. Der blütenweiße

Kiesstrand und die Ausblicke auf die Steilküste sind zwar spektakulär, aber unsere Hoffnung auf einen entlegenen Übernachtungsplatz ist dahin. Stattdessen zelten wir auf dem Brachgelände eines in Erschließung begriffenen Industriegebiets, nahe der Stadt Dorgali. Ein qualvoll erhängter Hund hinter einem Stall macht den Ort etwas makaber. Getoppt wird dies durch einen in der Nacht hingeworfenen Kadaver eines Esels. Sonst war der Platz jedoch nicht zu beanstanden.

Jagd nach einer Diebesbande

Da der Ostermontag nur Ruhe zu bieten hat, verbringen wir den Tag am Meer. Im Sommer wäre die schmale Sandbucht hinter den Strandhäusern überfüllt gewesen, doch vor der Saison sind die Häuser leer und der Strand gehört uns fast allein. Während wir im Sonnenschein ins Wasser hüpfen, laufen nur ein paar Spaziergänger über den Strand.

Am Nachmittag erkunden wir das Monte-Albo-Massiv im Hinterland der Küste. Dort ist der Zaunfetischismus der Sarden besonders nervig ausgeprägt. Kilometerweit fahren wir an nicht enden wollenden Zäunen entlang, ohne jede Chance auf ein Fleckchen Wiese zum Zelten. Erst unterhalb des Gebirgskamms finden wir einen schönen Platz auf einem Felsenhügel – kein Mensch weit und breit und ein grandioser Ausblick zwischen Himmel und Meer. Die Sammler von Tierknochen haben auf der Fahrt schon etliches zusammengetragen. Zur Ergänzung ihrer Sammlung finden sie das gebleichte Skelett einer Kuh und der Laderaum verspricht voll zu werden.

Die drängende Kaffeezeit fordert ihren Tribut. Wir schaffen das notwendige Nachmittagskaffeeequipment auf den Hügel und überlassen die Rucksäcke dem Sprinti. Eben sitzen wir schön beim Kaffee, da hören wir auf der Straße ein Auto anhalten. Wir vermuten einen Grundstückseigentümer und lassen uns nicht stören. Da meldet der Posten, dass ein Mann etwas am Sprinti gemacht habe und dann in sein Auto gestiegen sei. Etwas beunruhigt sehen wir jetzt einen Pickup mit drei Insassen die Serpentinenstraße hinuntersausen. Einige rennen zum Sprinti, um nachzusehen, ob ihre Sachen noch da sind. 5er stellt fest, dass sein Rucksack fehlt. Ohne zu zögern, springen die, die gerade da sind, in den Sprinterbus und nehmen die Verfolgung auf. Romin rast mit dem Riesenauto durch Schlaglöcher und Schlangenkurven dem Pickup hinterher. Die Diebe haben ihren Vorsprung ausgebaut und sind schon nicht mehr zu sehen. Wenn die jetzt in einem Seitenweg verschwinden, kriegen wir sie nicht mehr! Scheinbar haben sie nichts von ihrer Verfolgung bemerkt, denn nach ein paar Kilometern finden wir den Pickup neben einer Schafweide stehend. 5ers Rucksack liegt auf der Ladefläche und drei Männer stehen seelenruhig rauchend neben dem Auto. Wie beim „Tatortkrimi“ schneiden wir ihnen mit dem langen Sprinterbus den Fluchtweg ab, dann rast Kohli, wie ein Berserker tobend, auf die Kerle zu, reißt 5ers Rucksack von der Ladefläche und schmeißt

ihn durch die Schiebetür in den Bus. Sichtlich überrumpelt, verdrücken sich gleich zwei der Typen auf die Weide zu den Schafen, so als ob sie mit der Angelegenheit nichts zu tun hätten. Der Dritte, ein untersetzter Bulle mit einem breiten Ochsengesicht, verharrt gleichgültig rauchend in seiner Position. Doch als Kohli, immer noch tobend, das Nummernschild notiert, wird der Bulle plötzlich lebendig. Fast gleichzeitig springen wir in den Bus, doch er setzt uns hinterher und fasst mit wilder Kraft den Griff von Kohlis Beifahrertür. Nach einem Kräftemessen gelingt es ihm, die Tür aufzureißen, doch dann erstirbt seine Kraft und sein blöder Blick verrät, dass er mit dem Anblick einer kleinen Beretta nicht gerechnet hat (Kohli hatte sie bei einem Trödler in Cagliari billig erworben.). Jetzt lamentiert er: er stehe unter Alkohol und habe im Affekt gehandelt, „but no Carabinieri – no Carabinieri" wiederholt er immer wieder. „Zähneknirschend" einigen wir uns mit dem Strolch auf „no Carabinieri", denn ob die Sheriffs in dieser Situation für uns von Vorteil gewesen wären, ist fraglich. Im Siegestaumel brausen wir davon und jeder malt sich phantasiereich aus, was wir den Übeltätern hätten alles antun können. Doch im Grunde hatten wir großes Glück, dass wir die Typen einholen konnten, dass wir 5ers Rucksack wiederbekommen haben und vor allem, dass uns nichts Schlimmes passiert ist. Am Biwakplatz putzen wir sofort die Platte, denn wer weiß, was den Ganoven für uns einfällt, wenn sie sich von ihrem Schrecken erholt haben. Ziellos fahren wir durch den Abend und bald wird es Nacht. Nun bleibt uns nur, den Platz mit dem aufgehängten Hund und dem toten Esel noch einmal aufzusuchen, den wir mit der letzten Tankreserve bei völliger Dunkelheit erreichen.

Durch die Gebirge bis zur Smaragdküste

Ostern ist vorbei und endlich können wir wieder einkaufen, stadtbummeln und tanken. Dorgali ist Zentrum der Leder verarbeitenden Industrie, der Teppichknüpfkunst, des Goldschmiede- und Keramikhandwerks. Entsprechende Waren finden sich in den Geschäften: Gewebtes und besticktes Tuch, bunte Keramik, filigraner Goldschmuck, Holzmasken, Lederwaren und Hirtenmesser. Die Produkte sind sehr hochwertig, aber die Preise auch entsprechend teuer. Deshalb muss es bei bloßer Betrachtung bleiben; nur ein paar Flaschen des süffigen Connonauweins, für den Dorgali berühmt ist, müssen mit. Entgegen allen Vorurteilen über

Nach dem Überfall ist vor dem Überfall! Die Bukanier üben schon mal für eine horrormäßige Drohkulisse: Was ist eine kleine rostige Beretta gegen einen groben kahlen Knochen? Die Helden, v. l.: Kohli, 5er, Trulla, Slanje, Movi, Tace.

südländische Verwaltungsbehörden gibt man sich bei der Stadtverwaltung von Dorgali eifrige Mühe, um für uns den Schlüssel für die Ausstellung des Malers Salvatore Francello ausfindig zu machen. Die bescheidene Ausstellung ist in einem schummrigen Nebenraum des Rathauses untergebracht und trifft vielleicht deshalb nicht jedermanns Geschmack. Zitat: „Für so ein Gekritzel bekäme ich in Kunst eine fünf." Abschließend besichtigen wir in der Kirche Santa Catarina einen kunsthistorisch bedeutenden Altar. – Der Aussage, das sei eben im Vergleich zu Francellos Werken wirkliche Kunst, sei dagegengesetzt: Alles Geschmacksache, sagt der Affe und beißt in die Seife.

Hässliche Schale, hübscher Kern, so kann unser Eindruck von Nuoro, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, auf den Punkt gebracht werden. Die „Schale" besteht aus heruntergekommener Betonstelzenarchitektur, die verwinkelte Altstadt hingegen durchzieht eine hübsche Fußgängerzone mit kleinen Ladengeschäften und Bars. Hauptattraktion ist das Volkskundemuseum. In dem verschachtelten Gebäudekomplex sind leider nur drei Räume zu besichtigen. Am meisten Spaß haben wir mit der Ausstellung über den sardischen Karneval. „Mamuthones", finstere in Felle gehüllte und mit Schafsglocken behängte Gestalten mit dämonischen Holzmasken stapfen durch die Straßen und erschrecken die Zuschauer. Geleitet werden sie von eleganten „Insokatores", die Torreros ähneln. Diese halten die Mamuthones mit einem Soka (weißes Band) in Schach und fangen junge Frauen vom Straßenrand ein. Im Museum stehen solche Verkleidungen für Kinder bereit; damit machen wir jetzt Mummenschanz und als die ersten Bilder von den Wänden fallen, machen wir uns auf und davon – zum Glück bemerkte der Museumsaufseher nichts.

Im Museum Mummenschanz als Manuthones. Wo sind die eleganten Insokatores, wo die schicken Signorinas?

Schlingenhaft windet sich die Gebirgsstraße durch ein locker mit Korkeichen bewaldetes Felsengebiet. Normalerweise vermeiden wir das Biwakieren auf Privatgelände, doch dieses Mal geht es nicht anders. Am Himmel ballen sich die grauen Regenwolken und das rasche Aufstellen der Tarps ist nicht unnötig. Nach heftigem Gewitterregen erwachen wir am Morgen in einer Nebelbank. Nahes Glockengeklöppel und Hundegebell lassen die Nähe der Schafsherde nur erahnen; still verharren wir in den Schlafsäcken, bis die Herde über den Hang gezogen ist. Das Feuermachen fällt bei der Nässe schwer und die morschen Korkeichenäste lassen sich knautschen wie nasses Moosgummi.

Nur drei Dörfer liegen an der schier endlosen Gebirgsstraße zwischen Orune und Olbia, wenn man von deren Totenstädten außerhalb absieht. In einer Totenstadt ruhen die Toten, je nach sozialem Stand, in Marmormausoleen, Steinhäusern oder unter gewöhnlichen Steinplatten. Nur bei Tag ist der Besuch der Lebenden erlaubt; bei Dunkelheit steht die Totenstadt, von einer hohen Mauer umschlossen, einsam für sich. Unser Auftritt mit Handtuch, Zahnbürste und Waschbeutel kommt uns da selber deplaciert vor, doch schließlich brauchen die Lebenden das Wasser nötiger als die Toten. Das letzte Wegstück bis zur Stadt Olbia führt in ein weites Trogtal hinunter. Man blickt von der Höhe bis in den Golf von Olbia hinein. Die Hafenstadt liegt am Südende der Costa Smeralda (Smaragdküste). Durch die Investitionen des Ismaelitenoberhaupts Aga Khan wurde der Küstenstrich in den 60er Jahren zu einem der exklusivsten Ferienrefugien der Welt entwickelt. Es gleicht einem Wunder, dass der bezaubernde Landstrich, trotz hunderter Neubauten, nichts von seinem früheren Reiz verloren hat. Dies ist rigiden Bauvorschriften zu verdanken, die Stromleitungen unter die Erde verbannen und Gebäude nur dann zulassen, wenn sie sich harmonisch in die Landschaft einfügen. Bereits in den 1960er Jahren entstand hier eine Architektur, die an anderen Küsten Europas ihres Gleichen sucht. Auch

„In einer Totenstadt ruhen die Toten, je nach sozialem Stand, in Marmormausoleen, Steinhäusern oder unter gewöhnlichen Steinplatten." Bei den Lebenden ist das prinzipiell auch nicht anders.

Mops – Gertrud Kühn

* *11. November 1928 Limperich*
† *12. Oktober 2012 Bonn*

Der Herbst legt sich übers Land und auch auf unsere Seelen. Wieder ist ein sehr schönes, vielfarbiges Blatt vom großen bündischen Lebensbaum gefallen. Wir trauern um Gertrud Kühn, als Gertrud Lütz in Limperich geboren.

Im Zweiten Weltkrieg kam Gertrud schon früh mit der Kinder-Landverschickung nach Schlesien. Ihre Mutter und die beiden jüngeren Brüder wurden ebenfalls nach dort evakuiert, währen ihr Vater als Eisenbahner in den Osten abkommandiert wurde.

In den Jahren 1943 bis Anfang 1945 besuchte Gertrud die Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Bad Honnef, erlebte den Einmarsch der Amerikaner aber bei einer Schulkameradin in Bochum. Im Mai 1945 zurück in Limperich, musste sie sich mit der in Köln ausgebombten Verwandtschaft arrangieren, die inzwischen die Wohnung ihrer Eltern belegt hatte. Diese flohen mit den beiden Geschwistern zweimal auf abenteuerliche Weise, von Schlesien nach Thüringen und dann im Juni 1945 nach Hause an den Rhein, wo die ganze Familie unversehrt wieder vereint war.

Ab Herbst 1945 besucht Gertrud bis 1946 die Mittelschule für Mädchen in Bonn. Dort lernt sie auch Wackel und Pums kennen, mit denen sie einige Jahre in der Mädchengruppe „Rheinhexen" der Freischar verbringt. Hier tauchen die Fahrtennamen auf. Wir haben es immer bemerkenswert und schön gefunden, dass Mops, wie sie nun genannt wurde, ihren Fahrtennamen wie ein Markenzeichen auch als Mutter von vier Kindern geführt hat.

Ab Herbst 1948 unternehmen die Rheinhexen Fahrten zur Jugendherberge nach Lorch am Rhein, wo ihnen die Reiterbuben der Darmstädter Freischar begegnen. Erst im Frühjahr 1954 kommen sich Mops und Udo im Rahmen dieser Begegnungen näher. Im Oktober 1954 ist die Hochzeit. Man zieht ins „Eigenbau-Hexenhäuschen". Nun wird das Dasein so richtig bunt. Inu, Heike, Ute und Lars werden geboren. Es gibt Wohnungswechsel nach Düren, Berlin und Wiesbaden. Ab 1959 geht es oft in den Odenwälder Eutergrund zur Freizeit.

Nachdem die Kinder aus dem Haus sind, nehmen Mops und Udo 1988 festen Wohnsitz in Bullau im Odenwald, kümmern sich um die Enkel. Nicht erst im Odenwald gibt es für Freischar-Gruppen immer ein offenes Haus und Mops kocht Nudelsuppe z. B. für die hungrigen Ingelheimer.

Sie wirkt auch erheblich an Udos Polen-Dokumentation mit, wertet die Neue Zürcher Zeitung aus. Wir in der Käsküche erhalten so diverse Artikel über die Schweizer Milchwirtschaft. Für unser Butterbuch liest Mops die Korrektur der Sütterlin-Schrift. Das Archiv und die Bibliothek des Tauernhauses in den österreichischen Alpen entstehen unter ihrer emsigen Mitarbeit. Sie pflegt mit leiser Stimme lebenslange Freundschaften.

Wanderungen und Tandem-Fahrten in Mitteleuropa bringen ihr immer neues Erlebnis, mehrmals besuchen uns Mops und Udo in der Käsküche. 2007 findet die letzte Tandem-Fahrt statt, vom Odenwald nach Unterfranken.

Mops, wir werden dich in sehr angenehmer Erinnerung behalten.

– Hans Bauer –

Ernst-Buske-Ring-Bremerhaven – Fischessen und Freischar-Chronik

Wie in der ZEITUNG regelmäßig berichtet, treffen sich die Angehörigen des Ernst-Buske-Rings der Bremerhavener Freischar „und um zu" einmal im Jahr zu ihrem traditionellen Fischessen – früher auf der „Ranch" von Gulivers (Günter Boetcher), inzwischen aber wiederholt auf dem großen Gartengelände von Hannes Lührs, wie auch in diesem Jahr am 25./26. August.

Motiviert durch die gemeinsame Arbeit an ihrer Chronik, nehmen inzwischen auch FreischarlerInnen der allerersten Nachkriegsgeneration teil, die sich bereits unmittelbar nach Kriegsende in ihren ersten Gruppen zusammenfanden. – Aber alle, gleich welchen Alters, eint die Begeisterung für den Räucherfisch, der direkt in Hannes Garten über Buchenspänen heranreift und rauchwarm genossen werden kann. Beim späteren Singen am Feuer unter Mond und Sternen (in diesem Jahr schauerte es allerdings ein wenig) ist immer wieder erstaunlich, wie sich nicht wenige gemeinsame Lieder über viele Jahrzehnte hinweg im Singen der Freischargruppen erhalten haben.

Etwas später im Jahr, am 23./24. Oktober, traf sich wieder das Chronik-Team in Wremen, nördlich von Bremerhaven, gleich hinter dem Nordseedeich, um die intensiven Gespräche vom März-Treffen am selben Ort weiterzuführen und die abschließende Arbeit an der Geschichte der Deutschen Freischar in Bremerhaven, Cuxhaven und um zu von 1945 bis in die 1960er Jahre einzuleiten. – Zu diesem Projekt ist in vorangegangenen Ausgaben der ZEITUNG schon das Wesentliche gesagt worden. – Es konnten im Oktober fast alle noch anstehenden Fragen geklärt werden, allerdings muss noch der endgültige Titel des Werkes festgelegt werden. Die Drucklegung kann nach jetzigem Zeitplan im kommenden Jahr erfolgen.

– dadarish –

Bevor alle da sind und das Fische-Räuchern beginnen kann, wird mit frischem Zwetschgenkuchen eine solide Grundlage geschaffen.

Foto: dadarish

41. Familientreffen der Freischar

Am Wochenende des 14./16. Septembers ereignete sich das erste Familientreffen der Freischar in der fünften Dekade seines Bestehens. Wie regelmäßig in den letzten Jahren fanden sich wieder ca. 40 Freundinnen und Freunde sowohl aus der weiteren Region als auch von weit entfernten Orten auf dem Wandervogel-Hof Reinstorf ein. Die Altersspanne der anwesenden Freundinnen und Freunde war auch in diesem Jahr wieder sehr erheblich, das Wetter prächtig.

Leider war die Freude über das Wiedersehen durch den plötzlichen und viel zu frühen Tod Kullers (Rolf Michaelis) wenige Tage nach dem diesjährigen Bundeslager sehr eingetrübt. Es war über viele Jahre hinweg zur schönen Gewohnheit geworden, dass Kuller zusammen mit Sprotte (Gerd H. Geese) irgendwann anreiste, unbemerkt sein schwarzes Tipi auf der Wiese hinter dem Hof aufbaute und dann plötzlich in der Runde stand. Das war in diesem Jahr nicht so und wird nie wieder so sein.

Das Familientreffen in diesem Jahr diente auch ein wenig der Vorbereitung des Meißner-Treffens 2013. Die MorgenlandfahrerInnen des Bundes werden dort an drei Tagen ihre allgemein offen gestaltete „Hecken-Uni" abhalten und dazu eine Maxi-Jurte als Veranstaltungsraum aufbauen. Hardy (Schumacher) aus Rösrath stellt sein extragroßes Zelt hierfür zur Verfügung. Um festzustellen, ob der Raum für die vermuteten ca. 50 Hecken-Uni-TeilnehmerInnen ausreichen kann, wurde diese Jurte beim Familientreffen aufgebaut und eine Sitzprobe durchgeführt. – Es wird klappen.

Einige andere Leute vertieften sich im Bundesarchiv der Freischar auf dem WV-Hof in der großen Menge des inzwischen vorhandenen Bildmaterials. Vieles ist auf manchmal sehr verschlungenen Wegen in den Archivbestand geraten, ohne dass vermerkt worden wäre, von wem es stammt und was auf den Fotos zu sehen ist. – Leider ergab die Durchsicht nur wenige neue Erkenntnisse.

Was wäre ein Familientreffen ohne Lämmer vom Spieß, ohne Feuer und Gesang. Alles dies war wieder sehr gelungen, die gemeinsame Zeit wie immer zu knapp bemessen.

– dadarish –

Ehe noch alle da sind und bevor es richtig losgeht, muss noch ein wenig getafelt werden.

Foto: dadarish

Die Ludwigstein-Archivtagung 2012 erinnerte an den Meißner-Tag 1963

Die gutbesuchte Archivtagung auf Burg Ludwigstein vom 19. bis 21.10.2012 erinnerte mit dem Thema „50 Jahre danach – 50 Jahre davor: Der Meißnertag von 1963 und seine Folgen" an das Meißner-Treffen 1963 der in der Tradition der freien bürgerlichen Jugendbewegung stehenden Jugendbünde. In 16 Einzelvorträgen und einer Podiumsdiskussion wurde die Frage der historischen Bedeutung des Meißner-Treffens von 1963 erörtert. Der Führungskreis des Bundes deutscher Jungenschaften (BdJ), der 1963 mit einer politisch der Liberalität und kulturell der Moderne zugewandten Haltung das Bild des Treffens in den Medien bestimmt hatte, dominierte die Tagung wie schon das Treffen von 1963, allerdings um 50 Jahre gealtert, und vermittelte den Eindruck, dass es vor 50 Jahren vom selbstbewussten Auftreten der Jungenschaften dieses Bundes geprägt worden sei. Erdmann Linde machte jedoch auf „den großen Riss" aufmerksam, der damals die demokratisch orientierten bündischen Gruppen von den noch in der rechten Gedankenwelt verhafteten Alt-Bündischen (u. a. vom Österreichischen Wandervogel) trennte und den dj.1.11-Hortenring veranlasste, eine klare Abgrenzung von dieser weit rechts stehenden bündischen Jugend vorzunehmen. Norbert Schwarte fand an der damaligen 50-Jahr-Feier vieles, was dem bündischem Lebensgefühl nicht gemäß war, von der Rede von Gollwitzer bis zum Gesang der dritten Strophe der Nationalhymne. Für Kay Schweigmann-Greve wie-derum war die Gollwitzer-Rede ein Höhepunkt des Meißner-Treffens 1963, auch die „Falken" hätten sie gut gefunden. Von Interesse war seine Recherche, dass zu den Meißnerfahrern 1913 auch Mitglieder der sozialistischen Jugend gehörten und dass bei dem Treffen mindestens eine rote Fahne wehte. Mein eigener Beitrag, bei dem ich happeningartig den Weg meines Jungenschaftskreises im Baslertorturm in Karlsruhe-Durlach in die 68er Bewegung zeigen wollte, wurde – offenbar nicht nur aus Zeitgründen – vom Veranstalter abgebrochen, ohne dass die Gründe für die Nichtteilnahme der „Deutschen Jungenschaft e.V." am Meißner-Tag 1963 vorgetragen werden konnten. Die Zeitknappheit traf auch das mit sechs Professoren hochkarätig besetzte Abschlusspodium mit Arno Klönne, Roland Eckert, Hermann Korte, Dorothee Wierling und Lutz Niethammer, das von Günter Behrmann geleitet wurde. Prof. Lutz Niethammer provozierte mit der These, dass die Jugendbewegung schon 1933 endete und 1963 nur noch „befremdliche Relikte" zu bestaunen

Das Abschlusspodium der Archivtagung am Sonntag (von li.): Prof. Arno Klönne, Prof. Hermann Korte, Prof. Roland Eckert, Prof. Günter Behrman, Prof. Dorothee Wierling, Prof. Lutz Niethammer.

Foto: zeko

waren, „meilenweit" von den Gegenwartsproblemen entfernt und ohne jede gesellschaftliche Relevanz. Dieser schonungslosen Kritik des Meißner-Treffens 1963 schlossen sich seine Kollegen, die mit Ausnahme von Frau Prof. Wierling alle aus der Jugendbewegung stammten, nur bedingt an. Mein Eindruck war, dass zwar alle als Wissenschaftler Niethammers Einschätzung teilten, als Zeitzeugen mit eigner jugendbewegter Vergangenheit aber z. B. Erlebnisreichtum (Hermann Korte), Gemeinschaftsintensität (Roland Eckert) oder Selbstbestimmung in der autonomen Gruppe (Arno Klönne) als bleibende jugendbewegte Werte betrachteten, resistent genug, um die wechselnden wissenschaftlichen Konjunkturen zu überleben und zum gegebenen Zeitpunkt wieder neu entdeckt zu werden.

Eine Kurzinformation über die Planungen des bevorstehenden hundertjährigen Meißner-Jubiläums 2013 gaben am Schluss der Tagung die Sprecher von drei miteinander konkurrierenden Vorbereitungsgruppen. Ein großer Zusammenschluss von ca. 40 Bünden und bündischen Projekten plant – wie 1988 und auch am selben Ort bei Frankershausen – ein großes Kohten- und Jurten-Lager, gegliedert in Zentren, die an unterschiedlichen Themenstellungen arbeiten werden. Der Ring Junger Bünde Hessen (RJBH) lädt zu einer dreitägigen „Meißner-Fahrt" von der Burg Hanstein über die Burg Ludwigstein zum Hohen Meißner ein. Die Falken Hannover planen ein Jugendtreffen in Weimar, bei dem sowohl an das Meißner-Jubiläum von 1913 wie an den Weimar-Tag 1920 der sozialdemokratischen Jugend erinnert werden soll.

– Eckard Holler (zeko, Berlin) –

Bündisch ist …

Aufruf zum Bündischen Kalender 2013/2014

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus – der Meißner naht! Für die einen geschichtsträchtiges Jubiläum, für die anderen die größte bündische Party seit 25 Jahren.
Doch was ist das eigentlich: *bündisch?* Wir wollen uns an dieser Standortbestimmung beteiligen und der Frage nach dem Bündischen nachgehen.
Die Kalenderidee spukt schon lange herum, nun wollen wir es endlich anpacken. Ziel ist ein Kalender, der uns ab Oktober 2013 mit einigen Antworten durch die Nach-Meißner-Zeit begleiten soll.

Also macht mit, beteiligt Euch!
Was ist bündisch?
Was macht das Bündische aus?

Schickt uns Eure Ideen, egal ob ernst, philosophisch, witzig oder gar albern, Texte, Fotos, Zeichnungen, Slogans …

Seid kreativ!

Die besten Ideen werden von einer unabhängigen Jury prämiert und mit wertvollen Sachpreisen ausgezeichnet.

Schickt uns Eure Beiträge einfach per Post an bekannte Adressen oder digital an:

eMail kalender@freischar-essen.de

Wir freuen uns auf Eure Beiträge,

– schrubbi & panne –

Murales in Orgosolo

Fotos: Miss Soufie und Romin
Text: Kohli

Ende der 1960er Jahre machte sich Orgosolo als „Banditennest" einen Namen, als die Einwohner gegen einen geplanten Truppenübungsplatz revoltierten.

„Der Bürgerprotest weitete sich zum allgemeinen politischen Widerstand aus, den selbst behördliche Repressalien und ein starkes Polizeiaufgebot vom italienischen Festland nicht zu brechen vermochte."

„Unzählige mit „Murales" (politischen Wandmalereien) bemalte Häuser zeugen von dieser Zeit und prägen bis heute das Ortsbild."

„Kämpferisch anheizend oder traurig anklagend rufen die Wandbilder zum Protest gegen eine Vielzahl von Konflikten auf."

„Immer neue kamen hinzu und machten das Dorf zur touristischen Attraktion."

6. Vorbereitungstreffen – Meißnertag 2013 ist auf Kurs

In der letzten Ausgabe der ZEITUNG ist bereits umfangreich über die Vorbereitungen für das 100. Jubiläum des „Ersten Freideutschen Jugendtages" von 1913 berichtet worden. – An dessen exakt 99. Jahrestag, vom 12. bis 14. Oktober d. J., trafen sich wieder die Verantwortlichen von ca. 40 Bünden und bündischen Projekten, mehr als 70 Personen, in der „Bündischen Akademie Lüdersburg". Die „evangelische jungenschaft tyrker" hatte in ihr Haus östlich von Lüneburg eingeladen. Neben den bereits von Anfang an beteiligten Bünden haben sich inzwischen noch deutlich mehr entschieden, sich an dem geplanten großen Treffen vom 01. bis 06. Oktober 2013 bei Frankershausen unterhalb des Hohen Meißners zu beteiligen, u. a. der „Pfadfinderbund Mecklenburg-Vorpommern".

Die Leitung des Plenums lag wieder in den Händen von Franca (Federer, DWJ) und Veilchen (Markus Kleinert, DPB). Sie konnten feststellen, dass inzwischen fünf Regionalforen bestehen (Nord- bis Westforum und Mitte), die dezentral und mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung arbeiten. Diese Foren organisieren auf dem Meißnerlager Aktionszentren und tragen damit das wesentliche Programm, abgesehen von der zentralen Festveranstaltung. Die SprecherInnen der Foren skizzierten kurz ihre Schwerpunkte.

Nord: Das vorgesehene Thema ist „Wanderer zwischen den Welten". Es soll in nächster Zeit noch konkreter bearbeitet werden.

Ost: Das generelle Thema ist „Grenzen". Es soll durch Arbeitsgruppen in vielfacher Hinsicht bearbeitet und präsentiert werden.

Süd: Das generelle Thema ist „Auf vielen Straßen dieser Welt". Die beteiligten Bünde präsentieren auf dem Meißner-Lager Erlebnisse und Reflexionen aktueller Fahrten.

West: Unter dem Thema „Windrose" werden die Begriffe Mut, Grenzen und Freigeister in gemeinsamen Aktionen aufgegriffen. In diesem Zusammenhang werden die MorgenlandfahrerInnen der Deutschen Freischar ihre schon länger geplante „Hecken-Uni" veranstalten. An drei Tagen soll (zeitlich begrenzt) zu drei Themenkomplexen diskutiert werden: Jugend/ Bildung, Medien/ Freiheit, Wirtschaft/ Kapitalismus. Die Teilnahme ist für alle Interessierte offen.

Mitte: Inhaltlich steht die „Ästhetik der Fahrt" im Mittelpunkt (u. a. Lieder, Literatur).

Intensive Pausengespräche

Morgenrunde

Eine Überlegung geht dahin, einen Künstler auf das Lager einzuladen, der seine ganz eigene Sicht von außen präsentieren könnte.
Nach dem Plenum arbeiteten alle Anwesenden in Arbeitsgruppen, um wesentliche Einzelthemen vorzubereiten, zu denen am Sonntag Beschlüsse zu fassen waren.
Die A*G Öffentlichkeitsarbeit* konnte auf die bereits bestehende Pressemappe hinweisen, die aktuell abgerufen werden kann. Allerdings erfordere die Website des Meißner-Projektes eine weitere Überarbeitung. Außerdem ist ein Selbstdarstellungsheft der teilnehmenden Bünde in Vorbereitung, zu dem aber noch einige Beiträge fehlen. Der Inhalt des Heftes soll auch ins Netz eingestellt werden.
Die *AG Nachhaltigkeit* berichtete, dass Kontakte zu Landwirten der Meißner-Region bestehen, die mit eigenen lokalen Produkten zur Versorgung des Lagers eingeladen sind.
Die *AG Tabubruch* beschrieb Möglichkeiten, das Thema sexueller Übergriffe durch aufklärende Aktionen, aber auch durch Befragungen und Beratungen aufzugreifen und sichtbar zu machen.
Sehr ausführlich und mit großem Beifall bedacht waren die sehr detaillierten Ausführungen der *AG Infrastruktur*. Anhand gut aufbereiteter Planskizzen wurden die einschlägigen Fragen erörtert (Lageraufbau und -struktur, Transport, Versorgung, Sanitätsdienst, Rettungswege, Kommunikation, Pressezentrum usw.).

Die *AG Festakt* hatte sich mit dem Ablauf des 04. Oktober 2013 (Nachmittag) befasst und eine Choreografie des Ablaufs festgelegt. Danach sollen die musischen Elemente der Veranstaltung wesentlich vom „Musischen Zentrum" auf dem Lager vorbereitet werden. Die Frage der FestrednerInnen wurde in der AG und später noch einmal im Plenum erörtert. Zwei der drei vorgesehenen RednerInnen haben ihre Bereitschaft bereits erklärt. Ein drittes Votum steht noch aus, daher werden hier keine Namen genannt.
Die *AG Meißner-Erklärung* konnte noch keinen fertigen Text vorstellen, umriss aber die wesentlichen Aussageinhalte. Es soll in der Erklärung unbedingt deutlich werden, was unter der „bündischen Jugend heute" verstanden werden kann.
Die Frage nach dem Umgang mit Alkohol und Nikotin auf dem Lager wurde wieder von einer eigenen AG thematisiert. Es gab im Plenum eine gewisse Annäherung, dass es auf dem Lager Trefforte geben kann, in denen ein Konsum reglementiert möglich ist. Hier – wie auch zu anderen Fragen – sind noch weitere Gespräche notwendig.
Im Plenum am Samstag wurden noch Beratungsgegenstände für die engere BundesführerInnen-Runde am Sonntag gesammelt. Deren Beschlüsse liegen als Protokoll z. Zt. noch nicht vor. Eine vorläufige Schätzung im Plenum (Rückmeldung aus den Foren usw.) zeigte eine Teilnehmerschaft am Meißner-Lager von um 3.000 Personen.
Das nächste Vorbereitungstreffen wird voraussichtlich im März 2013 im Bundeszentrum des BdP in Immenhausen stattfinden.

– dadarish –

Westforum Meißner 2013

Liebe kreativ zupackende
Bundesschwestern und Bundesbrüder,

im Folgenden nun der leicht gekürzte Aufruf zur Mitarbeit und Gestaltung des Windrosenzentrums im Westforum anlässlich der Hundertjahrfeier Meißner 2013. Jede/Jeder ist aufgerufen, sich mit seinen verfügbaren Gaben (Kopf-Herz-Hand und Humor) in dieses großartige Ereignis einzubringen.
Zur Realisierung möglicher Ideen braucht es manchmal fachkompetente Hilfe. Die könnt ihr euch im angegebenen Internetforum einholen oder aber auch innerhalb des Bundes, der Freischar. Dort gibt es viele Fachleute, die man nur anzusprechen braucht, damit Anfragen und Angebote zueinander kommen, nachstehend zwei Kontaktadressen:

waffel	Linda Schumacher
Ort	Spreestraße 16a 53127 Bonn
Telefon	(0228) 24264845
eMail	Waffel85@gmx.de
schna	Doris Werheid
Ort	Wallstr. 5a 42897 Remscheid
Telefon	(02191) 667059
eMail	doriswerheid@t-online.de

Die MorgenlandfahrerInnen des Bundes werden sich mit eigenem Programm in eigener Jurte am Westforum andocken:

dadarish	Dieter Geißler
Ort	Abbesbütteler Straße13 38527 Meine
Telefon	(05304) 930353
eMail	dd.geissler@t-online.de

– Schna –

Liebe Westforumsler!

Bis zum Meißnerjubiläum sind es noch knapp zwölf Monate! Wir haben uns in den letzten Jahren mit den Themen *Grenzen - Freigeister – Mut* beschäftigt. Das Westforum hat seinem gemeinsamen Zentrum nun ein „windiges" Dach gegeben, unter dem sich die bisher behandelten Themen bei Berücksichtigung der vier Himmelsrichtungen in vielfältiger Weise ausdrücken können und sollen: *Die Windrose.*
Bündische bereisen Länder in *Ost – Süd – West – Nord.* Sie sehen, riechen, fühlen, schmecken die fremden Kulturen und kommen mit Schätzen beladen zurück: Lieder, Musik, Wissen über fremde Bräuche, Handwerke, Literatur und politische Zustände. Aber es kommen auch zu uns Menschen über Grenzen, deren Überwindung sie oft viel Mut gekostet hat. Sie bringen ihre Erinnerungen, Bräuche und Lebensgewohnheiten mit, die das gemeinsame Leben hier manchmal schwieriger, auf jeden Fall aber bunter macht. Zu allen Zeiten und in allen Teilen der Welt hat es Freigeister gegeben, die sich über bestehende Konventionen oder unterdrückende Systeme hinweggesetzt und dagegen angesprochen, angesungen, angeschrieben, sich mit Mut über vorgeschriebene Denkgrenzen hinweggesetzt haben.
Aus den Überlegungen sollen nun Handwerks-, Theater-, Musik-, Kochgruppen oder sonstig Exotisches erwachsen und in Verbindung zu einem oder mehreren der vorgegebenen Themen stehen.
Alles bitte in eigener Regie! Wie das geht, wisst Ihr ja. Erst hat man eine Idee, dann sucht man sich Mitstreiter dazu oder man hat Mitstreiter und entwickelt mit ihnen eine passende Idee. Das muss natürlich im Vorfeld des Meißnerlagers

seinen Anfang nehmen und dort zu voller Blüte gelangen. Also Jetzt!

Meldet eure Vorhaben bitte bei:
planwestforum@gmail.com an

oder verbreitet sie in unserem Forum:
http://www.razyboard.com/system/user_schlotti.html.

Dann könnt ihr euch über einzelne Ideen austauschen und Pläne schmieden.

Es wird in unserem Windrosenlager eine Jurtenburg mit Bühne, Café und Kneipe (begrenzte Öffnungszeiten) geben. Dazu ein Windrad für Energiegewinnung. Je eine Gruppe Logistik und Nachhaltigkeit hat sich schon bundübergreifend gebildet. Es bleibt jedoch noch viel Freiraum zu jedweder Gestaltung.
Das Lager lebt von dem Engagement aller, und ganz bestimmt nicht von ausschließlichem Konsumieren, also schließt den Kreis zum Handeln, damit Meißner 2013 ein unvergesslicher Erinnerungsort für Euch wird.
Mit Mut Grenzen überwinden, ein freier Geist werden – und das mit Kopf, Herz, Hand und Humor. Lasst in euren Hirnwindungen die ein oder andere Windböe wehen! Wir freuen uns drauf!

Einige Vorschläge aus der AG Windrose in Neuwied:

Sternlauf zum Lager aus vier Richtungen, Windrosenmandala, Windlieder, Länder, Jurtenschmuck, Globus aus Pappmasche, Kulinarisches, die vier Ecken der Jurtenburg nach den Himmelsrichtungen und entspr. Ländern gestalten, Spiele, weiße Bahnen bemalen. Windtanz (im „kleinen dicken Liederbuch").

Herbstlager, Kapitel, MorgenlandfahrerInnen und Hausverein

Wie bereits in den letzten Jahren fand das Herbstkapitel 2012 wieder im Rahmen des traditionellen Herbstlagers der Pfälzer Freischar statt. Über Allerheiligen, vom 1. bis 4. November, trafen sich am Pfadfinderheim bei Bobenheim am Berg (Nähe Bad Dürkheim) ca. 70 FreischarlerInnen und einige Gäste des Zugvogels zu einem stattlichen Kohten- und Jurtenlager. Die Technik, besonders aber die Küche, wurde wieder in hervorragender Weise von Marion (Merzbacher), Ute (Nickel), Mattel (Martin Nickel) und Veit (Eismann) besorgt. Das begann schon am ersten Abend mit gegrillten Forellen und setzte sich in gewohnt köstlicher Weise fort. Leider wurde die idyllische Szenerie zwischen herbstlichen „Wingerts" immer wieder und dann zunehmend von dunklen Wolken und reichlichen Regenschauern eingetrübt. Der Platz überzog sich stellenweise mit einem feinen rötlich-braunen Schlicker. Dennoch trotzten alle den Widrigkeiten und auch die Kinder blieben guten Mutes. Immerhin boten die Jurten, aber auch der Aufenthaltsraum des Pfadfinderheimes genügend Platz zum Toben und die Möglichkeit, sich an den Feuern bzw. dem Kaminofen zu trocknen.
Das Bundeskapitel am Samstag (3. Nov.) konnte so ebenfalls im Trockenen stattfinden. Im Zentrum stand die inhaltliche Vorbereitung der Beratungsthemen für die Bundesversammlung am 1. Advent, um mit sachgerechten Beschlüssen die Arbeit des Bundes im kommenden Jahr voranzubringen. Natürlich war über das Meißner-Treffen 2013 zu sprechen. Wichtig war aber auch das informative Gespräch über den

neuen Paragraphen 72 a im Kinder- und Jugendhilfegesetz, mit dem von allen Einrichtungen und Gruppierungen der Jugendarbeit gefordert wird, erweiterte Führungszeugnisse ihrer MitarbeiterInnen einzusehen. Im Hintergrund steht das Bemühen, pädosexuellen Übergriffen vorzubeugen (s. den Beitrag von Klaus Rauschert in ZEITUNG 1/2012 und die Replik darauf von Wolf Schöde in dieser Ausgabe). Neben weiteren Themen wurde auch der Vorschlag Hartmuts (Zetzsche) erörtert, den Sprechern der MorgenlandfahrerInnen und der Suchgruppe des Bundeszentrum-Vereins (als aktiven Arbeitskreisen des Bundes) Sitz und Stimme in der Bundesversammlung zu gewähren. Diesem Vorschlag wurde mit Mehrheit zugestimmt.

Die MorgenlandfahrerInnen werden im Rahmen des „Westforums" auf dem Meißner-Lager 2013 an drei Tagen eine Hecken-Uni veranstalten. Drei Themenkomplexe sind dazu schon seit einiger Zeit in Vorbereitung: Jugend/ Bildung, Medien/ Freiheit, Wirtschaft/ Kapitalismus. Für eine breite Beteiligung werben die MorgenlandfahrerInnen innerhalb der Freischar, aber auch darüber hinaus. Auch spontan Interessierte sind auf dem Meißner-Lager willkommen.

Auf dem Kapitel in der Pfalz berichtete auch die Suchgruppe des Bundeszentrum-Vereins über ihre aktuellen Bemühungen, ein geeignetes Objekt für ein neues Bundesheim der Freischar zu identifizieren. Zuletzt fand im August eine Besichtigung im östlichen Hessen statt. Hier gab es in der Freischar Bedenken, die Lage könnte zu weit vom aktiven Bund und seinen Horten entfernt sein. Das Kapitel beschloss, dass sich am Rande der Bundesversammlung noch einmal eine Arbeitsgruppe um die Aktualisierung der seit Jahren bestehenden Such- und Entscheidungskriterien bemühen soll.

Das Herbstlager geriet nach dem Kapitel mehr und mehr unter eine Tiefdrucklage, was die Stimmung nicht eintrübte, aber allen Beteiligten am Sonntag eine etwas durchfeuchtete Heimreise bescherte.

– dadarish –

Gegessen wurde am Samstag gut und auch mal im Trocknen.

Die Morgenrunde wurde von Tag zu Tag größer, aber auch feuchter.

Fotos: dadarish

Olbia profitierte davon; neben Cagliari wurde die Stadt zum wichtigsten Passagierhafen und Verkehrsknoten Sardiniens. Die Straßenzüge erscheinen gepflegter, als dies in den anderen Städten der Fall ist, und man spürt, dass hier mehr Geld investiert wird als anderswo. Leider besitzt Olbia kaum Sehenswürdigkeiten. Wir flanieren über die jugendliche Piazza Magherita mit ihren beiden Kaffeehäusern und werfen einen kurzen Blick in die Schaufenster der modernen Promeniermeile Corso Umberto.

Basta finito

Allmählich wird das Ende der Großfahrt absehbar. Die durch ein Erdbeben zerborstene Betonbrücke, bei der wir nächtigen, steht fast symbolhaft für die Zerrissenheit unserer Fahrtengruppe, die nur noch mit Mühe zusammenhält. Risse und Sprünge haben sich im Verlauf von Reibereien gebildet. Gruppendynamik ist eine bewegende Lebenserfahrung und die Risiken und Nebenwirkungen trägt jeder selbst.

Von Arzachena aus durchqueren wir die Gallura und finden an der Costa Paradiso eine versteckte Bucht. Jeder sucht sich ein sonniges Plätzchen und Schutz vor dem kühlen Wind, der vom nördlich gelegenen Korsika herüberbläst. Die zerklüftete Küste, das Hochufer mit dem Wald verströmen eine Aura von Schatzinselromantik. Jenseits der Meerenge von Bonifacio steigen die schneebedeckten Gebirge der Insel Korsika aus dem Meer. Vipernnattern sonnen sich an einem Felsen und Movi fädelt winzige Muschelschälchen zu einer Kette auf eine Schnur. Bald puhlen auch die anderen nach Muscheln im Sand. Der Nachmittag verweht und am Abend fahren wir ins Piratennest Santa Teresa, um den Fahrtenabschluss zu feiern. Leider erleben wir einen Reinfall, denn wir landen in einer Touristenabzocke. Die Nacht bringt Regen, der den nächsten Tag über anhält. Anstatt im Meer zu baden, umstehen wir ein loderndes Feuer, um uns warm und trocken zu halten. Fast wäre Trullas 17. Geburtstag in die Regentonne gefallen. Aber wie es sich gehört, köpfen wir am Abend, auf der Fähre, die Pulle Sekt, die wir die ganze Zeit für diesen Anlass mit uns herumgeschleppt haben.

Im grauen Morgenlicht der Hafen von Genua.

Von Stettin aus nach Hause geschrieben – Polengroßfahrt 2012

aus dem Logbuch von panne

Irgendwie war dieses Jahr der Wurm drin – Bachelorarbeiten, Nebenjobs, Uni-Klausuren und Umzüge dezimierten stückweise die Reisegruppe. Schließlich blieben nur noch drei übrig, deren Logbuch wir im Folgenden der Öffentlichkeit zugänglich machen.
Unsere Reiseroute: Essen–Szczecin (Stettin) und dann zur pommerschen Küste, Słupsk (Stolp) – Ustka (Stolpmünde) – Rowy (Rowe) – Smołdzino (Schmolsin) – Kluki (Klucken) – Smołdzino – Słupsk – Lebork (Lauurg) – Gdansk (Danzig) und dann nach Hause.

Das Sudoku-Fieber nimmt seinen Anfang.

Immer dieses lustige Bahnen-zusammenlegen am Morgen …

Willkommen in Polen – da regnet's auch mal ...

Eintrag vom: **03.08.2012**

Puh, 8 Stunden Zugfahrt nach durchzechter Nacht ... Selten sind alle drei gleichzeitig wach, wir lesen, dösen, spielen, schlafen, lösen eroberte Kreuzworträtsel, irgendwann gesellt sich auch Puh, der Bär zu uns. Grenzübertritt komplikationsfrei, im mittlerweile dunklen Szczeczin laufen wir 4 km raus in den Stadtpark, Nudeln + Soße, ab ins Bett, das gekaufte Begrüßungsbier wird schon nicht mehr ganz leer ...

Wetter: **zugig**

Stimmung: **müde**

Ausgaben heute: **Zugtickets, Nudeln, Bier**

Zitat des Tages: **„Ich Mag de burg nich!"**

... morgen geht's hierhin: **Ans Meer! :-)**

Eintrag vom: **04.08.2012**

Geld tauschen, einkaufen, einkaufen, informieren, dann auf nach Łeba. Ach, Łeba ist östlich vom Slowinzischen Nationalpark, dann doch lieber nach Rowy. Ok, da fährt kein Zug hin und ob da Busse fahren, weiß irgendwie keiner. Also doch nach Łeba um 17.30h. Geht allerdings dann um 21.30h in Lebork nicht mehr weiter heute. Blick auf die Karte im Bahnbüro. Was ist mit Ustka? Läuft! Nochmal 4,5 Stunden Zug, heute frisch gekaufte Sudoku statt Kreuzworträtsel, die sind zum Glück international. In Słupsk lernen wir, dass Umsteigen nicht unbedingt Umsteigen bedeutet, vorher fährt unser Zug jedoch erstmal ohne uns nach Ustka, eine Stunde später holt er uns dann aber doch noch ab. Auf zum Strand, Füße ins Wasser, Knie in den Sand, Gemüsepfanne in den Bauch, alle in die E-Lok und dann Disco-Disco in die Ohren. Da geht noch einiges ...

geht's so

voller Vorfreude auf das, was kommt

Essen bis MO., Kippen, Tickets

„Your cigarettes are for physical workers."

... morgen geht's hierhin: **Rowy?**

Ja, da hat man imposant ...

Eintrag vom: **05.08.2012**

Wach werden am Strand - ein Traum! Die Sonne knallt, die E-Lok wird zum Beduinenzelt umgebaut. Panne ist zu blöd zum Eincremen, das Meer nass, aber herrlich. Der Strand ist ultravoll, hier werden keine Handtücher gelegt, sondern gleich ganze Sonnenschutzzaunburgen gebaut. Schwimmen, Mangos, Wizzard, Flip-Flops kaufen, kacken, Fussek, Wasserball – Strandurlaub pur.
Als wir gerade überlegen, wie wir heute aufbauen, und schon mal lange Sachen anziehen, bricht es los; bis das Zelt steht, sind wir nass bis auf die Knochen. Dafür haben wir heut fließend Wasser, Nudel- und Teewasser zapfen wir einfach vom Zeltdach.

Auf Sonne folgt Regen, auf viel Sonne wohl viel Regen

☺ **ausgezeichnet**

$ **Klo, Flip-Flops**

„Willkommen in Polen – hier regnet's auch mal ..."

... morgen geht's hierhin: **Rowy**

Eintrag vom: **06.08.2012**

Eine Nacht zum Abgewöhnen, schlechte Träume, harter Boden, alles nass: Frühstücken und bevorstehender Weltuntergang, aus dem dann doch nichts wird. Wäsche waschen, vor allem trocknen, da pannes Rucksack baden ging, Einkaufen und Eis essen. Irgendwann kommt die Campingplatz-Oma und stresst rum, ob wir eigentlich hier wohnen würden. Also ab auf den E 9 und rein in den Wald - herrliches Tippeln! Von den Blasen abgesehen. (Ja, jetzt schon.) Als der Pfad wieder näher an den Rand der Düne kommt, ist klar, dass es reicht für heute - Schwimmen!! Runter die Düne, die Wellen können EINIGES! Der Platz ist perfekt: Waldkampieren mit Meerblick inklusive Meeresrauschen, aber ohne Sand in jeder Ritze. Feuer!

ordentlich

☺ **dobre**

$ **Gemüsebrettchen mit Widmung, Essen bis MI., Eis**

„Näxt!" (lumbricus' Sudoku-Marathon)

... morgen geht's hierhin:
Vielleicht nach Rowy ...

Jiiiiaaarrggg!

Eintrag vom: **07.08.2012**

Erstes Mal Aufwachen: 7 Uhr - viel zu früh zum Aufstehen ...
Zweites Mal Aufwachen: 12 Uhr - viel zu windig zum Aufstehen ...
Erstmal frühstücken und wizzen, später dann Wellenbaden und die Seele baumeln lassen. Mittags gibt's Pudding oder was die Polen dafür halten. Ist quasi ne heiße Kaltschale aus der Tasse, panne ist definitiv der einzige, dem der warme Fruchtglibber mundet.
Holz machen, kochen, gemütlicher Abend am Feuer - was ein Leben ...

windigst

tiefenentspannt

$ **nur körperlich (Wellenspringen und Waschen)**

„Uuuäääähhhh!"

... und morgen geht's hierhin:
Rowy – Versprochen!

Eintrag vom: **08.08.2012**

Panne hat Hummeln im Arsch und nervt so lange, bis endlich gefrühstückt wird. Das Wasser ist alle, Essen auch fast durch, die Notwendigkeit zur Fortbewegung unumstritten. Also auf gen Rowy! Der E 9 ist eher eine Touri-Autobahn, Familien, Rentner, Räder, sogar Autos und immer wieder Ferienkolonien am Wegesrand.
Bei respektablem Tempo ist Rowy mittags erreicht - erstmal ne Limo. Bis Łeba sind's durch den Slovinski 37 km, also ist die nächsten Tage bisschen Strecke machen angesagt. Im Nationalpark ist dann wirklich Autobahn, der Weg 8 m breit, Mülleimer und ToiTois. Herrliche Aussicht auf den See, entsprechend aber auch die Landschaft und die Mückenpopulation. Wir klatschen uns beim Laufen gegenseitig die Viecher von den Waden. Aaah! Früh ins Bett, Wecker auf 6 h, bloß raus hier!

ordentlich

passt

$ **Reis und Nudeln, was denn sonst? Ach ja: Waffeln!**

**„Wenn's kribbelt: Draufschlagen!
Wenn's juckt: Draufschlagen!
Wenn's ziept: Draufschlagen!"**

... und morgen geht's hierhin:
Wieder ans Meer! =)

Die wahrscheinlich größte Mückenbrutstätte Polens.

Eintrag vom: **09.08.2012**

Immerhin dank Waldboden eine äußerst bequeme Nacht. Ab in die Wanderschuhe und los geht der Schmerz. Als die ersten Blasen platzen, wird langsam deutlich, dass der Spaß vorbei ist, so kann das nicht weitergehen. Aber wir müssen bis Łeba. Oder? Nach Konsultation einer Infokarte steht der Plan: Noch weiter bis Chołdzino, von da aus morgen zur eingezeichneten Anlegestelle und dann per Schiff nach Łeba.
Davor muss nur noch der Schlammpfadmatschranzweg überwunden werden, dass war's dann auch mit den gerade angezogenen Flip-Flops. In Chołdzino erstmal zum Strand, aber Wind und Sandy nerven, also schön zu Pommes, Bier und Kartenkloppen in die Strandbar. Anschließend ordentlich Sterne gucken und als der Barbesitzer partout nicht abhauen will, doch Zelt hinter die Düne statt hinter die Bar.

blendend

steigend

$ **Pommes, Bier**

... und morgen geht's hierhin: **Łeba**

Eintrag vom: **10.08.2012**

Früh aufstehen, um 12 Uhr kommt der Bus nach Kluki (zu früh, so viel dazu!). In Kluki Aussichtsturm und Anlegestelle, nur kein Schiff. War vielleicht auch arg optimistisch.
Also per Bus via Chołdzino nach Smołdzino, wo laut Reiseführer ein Bus nach Łeba fährt. Nicht wirklich. Der nächste bringt uns nach Słupsk (Déjà-vu), von da aus geht's nach Łeba - endlich! Erstmal sralis-mazgalis am Bahnhof, dann direkt der erste Campingplatz. Aufbauen und: Duschen! Bisschen rausputzen, dann erstmal lecker Döner gönnen. Als wir schon denken, dass hier sonst nichts mehr geht, dringt Live-Musik an unsere Ohren - der „Port Łeba Club" öffnet sein Rolltor für uns. Die Stimmung ist Bombe, das Klo ein Kapitel für sich, ein Thron mit Dino und Tannenbaum. Welch ein Abend!

kühl

stetig steigend, Höhepunkt um 1 h

$ **Bustickets (3x), Döner, Bier und andere landestypische Spezialitäten**

„Przepraszam!"

... und morgen geht's hierhin: **Łeba-City**

Eintrag vom: **11.08.2012**

Ausschlafen. Frühstücken. Ganz entspannt. Mit Rührei.
Dann Stadtbummel, die Stadt der reinste Freizeitpark: Kettcars, Hüpfburgen, Quads, Eis, Waffeln, Sonnenbrillen, Nippes, Spielautomaten ... Und über allem das stetige „Pling!“ „Plong!“ vom Airhockey.
Kartenschreiben, Einkaufen, Tomate-Mozzarella-Brotzeit.
Die Waschmaschine steht wo? Klar, im Waschraum der Damen. Platzt dann leider auch beim Schleudern auf, also alles einzeln auswringen, zumal der mutmaßliche Trockner leider auch ne Waschmaschine ist. Um Toploader zu kennen, muss man wohl mind. in den 80ern geboren worden sein.
Nach dem Grillen wieder raus, mit Kaltgetränk bewaffnet durch die Stadt schlendern, überall Menschen, alles laut und bunt, am Ende landen wir wieder im Port Łeba Club, die Crew von gestern ist auch wieder da und der ganze Laden tobt. Przeżyj ... In Deutschland unvorstellbar.

☺ **relaxed**

$ **Frühstück, Kohle, auf polnisch gekauftes Grillgut**

Wolne pokoje – nee, wolln wa nich!

... und morgen geht's hierhin:
Zur Wanderdüne

Eintrag vom: **12.08.2012**

Erstmal zur Touri-Info, die morgige Weiterfahrt auschecken, dann die Qual der Wahl des Verkehrsmittels zur Düne. Wir entscheiden uns für Fahrräder, die wir, da schon 15.30 Uhr direkt mal für 24 Stunden mieten. Ab auf die Autobahn durch den Wald, nur ab und zu überholt von einem der Golfmobile, mit der Bimmelbahn will wohl keiner fahren - die arme.
Dann die Düne - Wahnsinn! So muss die Sahara aussehen. Überm Boden immer eine Handbreit Nebel aus wehendem Sand. Wahrscheinlich der sportlichste Tag der Fahrt, Düne runterrennen, Düne raufrennen, Düne runterspringen, Düne raufhüpfen, Düne runterrutschen, Düne raufkrabbeln, wieder und wieder.
Abends wieder an die altbekannte Wirkungsstätte, bzw. mit dem Rad zum Hafenkai. Nachts das böse Erwachen - einer der Fahrradschlüssel ist weg. Um 2 h mit Taschenlampe vorm Eingang einer geschlossenen Kneipe den Sand abzusuchen und an einem Fahrradschloss rumzufummeln - schon grenzwertig, zum Glück stört es niemanden ...

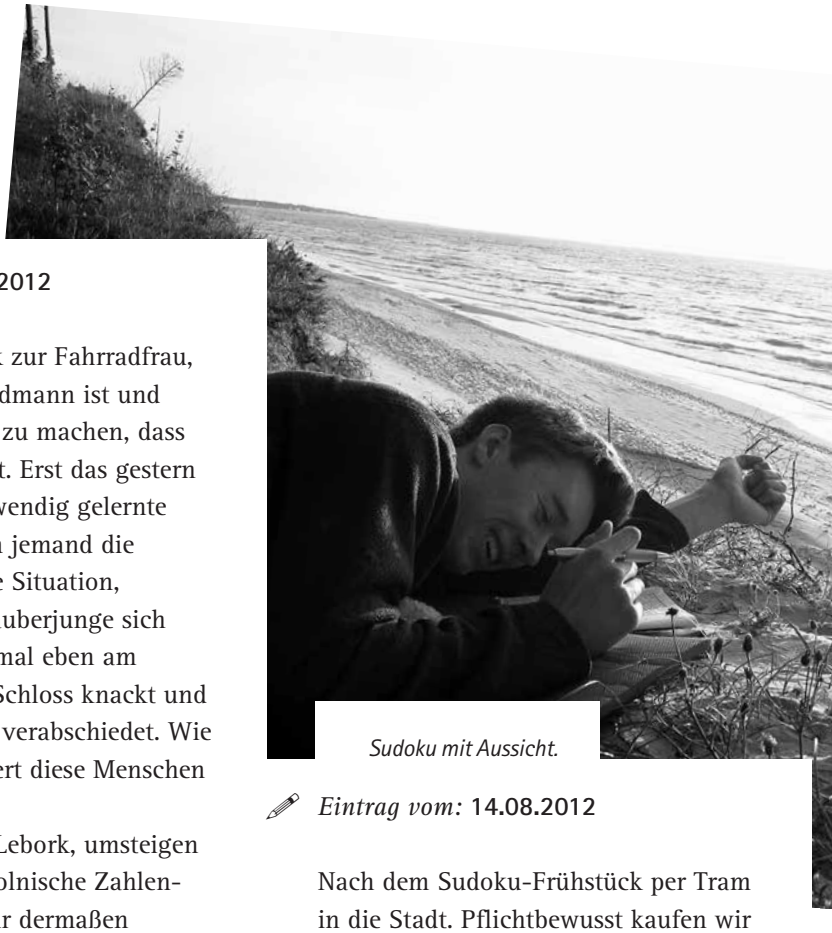
Bombe

☺ **dito**

$ **Fahrräder**

„Es gäbe da wohl ein Problem ...“

... und morgen geht's hierhin:
Danzig



Sudoku mit Aussicht.

Eintrag vom: **13.08.2012**

Nach dem Frühstück zur Fahrradfrau, die heute ein Fahrradmann ist und versuchen, ihm klar zu machen, dass der Schlüssel weg ist. Erst das gestern vorsichtshalber auswendig gelernte Polnische (falls doch jemand die Polizei ruft) klärt die Situation, woraufhin der Schrauberjunge sich aufs Rad schwingt, mal eben am helllichten Tag das Schloss knackt und sich fröhlich wieder verabschiedet. Wie herrlich unkompliziert diese Menschen sind.
Dann per Bus nach Lebork, umsteigen in die Bahn (ohne polnische Zahlenkenntnisse wären wir dermaßen aufgeschmissen) und ab nach Danzig. Im Bahnhof direkt wieder „Przeżyj …". Weiter zum Campingplatz, wir sträuben uns erst, fügen uns dann aber doch, hilft ja alles nichts. Der abendliche Einkauf artet dank Spiritus-Tankstellen-Suche leider etwas aus, um dann doch in einer nächtlichen Brotzeit zu gipfeln.

wechselhaft

dito

$ **Fahrradschloss, Bus, Bahn, Campingplatz, kein Spiritus**

„Klucz zabugoni!"

… und morgen geht's hierhin: **in da city**

Eintrag vom: **14.08.2012**

Nach dem Sudoku-Frühstück per Tram in die Stadt. Pflichtbewusst kaufen wir erst ne BILD und dann einen Stadtführer. Dann lassen wir uns treiben, durch geschichtsträchtige Gassen, vorbei an Buden und Ständen des alljährlichen Dominikaner-Marktes, besteigen Kirchtürme, bestaunen Straßenhändler und -musiker und den wohl glücklichsten Zuckerwatteverkäufer der Welt.

kühl, aber sonnig

freudig gespannt

$ **Bigosz, Krempel, Spiritus!**

„Hier, Ihr seid doch auch aus Essen, oder?"

… und morgen geht's hierhin: **Stadion!**

Auch die Nippel müssen sauber werden ...

Eintrag vom: **15.08.2012**

Auf zum Stadion, immerhin war hier grad EM und es sind mind. zwei Fußballverrückte unter uns. Die Bernstein-Arena ist auch nach zweimaliger Umrundung von außen eindrucksvoll, nur rein scheint es nirgendwo zu gehen. Als wir schließlich die verschlossenen Türen des Besucherzentrums gefunden haben, ergibt plötzlich alles einen Sinn: Die gestern überall aufgehängten Fahnen, der Sonntagsfahrplan, die rote 15 im Kalender - es ist Feiertag! Und am Feiertag hat alles? Na? Zu, genau! Zum Ausgleich betätigen wir uns abends noch einmal selber sportlich, spielen Fußball am Strand und springen, als es anfängt zu nieseln, ein letztes Mal in die dämmernde Ostsee.

frisch

angepisst

„Im Ausland schwarz fahren. Krass, sind wir hart."

... und morgen geht's hierhin:
Heimwärts

Eintrag vom: **16. und 17.08.2012**

Der Vormittag gehört den Individualbesorgungen, der anschließende Treffpunkt beim gelben M ergibt sich von alleine - manche Dinge ändern sich nie, vielleicht ist es ja auch die Sehnsucht nach vertrauter Umgebung.
18 Stunden Busfahrt sind auch mal ein Erlebnis, doppelt vergebene Plätze, Omis, Familien, verkaterte Sauftouristen, gefühltes Halten an jeder Milchkanne Polens. Bei jedem Halt kommt aus dem Mund der Stewardess „Schnischnaszeczij", womit sie alle im Bus halten will, leider fehlt es jedem entweder an Polnischkenntnissen oder Nikotin oder an beidem. Beeindruckend noch der Aufenthalt an der ersten Raststätte hinter Berlin: Stück für Stück trudelt ein Bus nach dem anderen ein, am Schluss sind es 8, deren Passagiere für die Weiterfahrt in Deutschland neu sortiert werden. Nach Zwischenstopp in Hannover und einer kleiner NRW-Rundreise hat uns morgens schließlich die Heimat wieder ...

„Kamera an, Ton läuft und Action!“ – Filmwochenende in Neuwied

von bifi

Das HortenführerInnen-Treffen am Wochenende des 28. bis 30. Septembers im BdP-Heim bei Neuwied war auch die Gelegenheit, einmal einige furiose Filmideen auszuprobieren. Der Ort ist für diese Zwecke auch gar nicht schlecht geeignet. Weiter hinten hat der Karnevalsverein alte, bunt bemalte Festzugswagen und andere Utensilien abgestellt. Eigentlich super Kulissenmaterial für einen schrägen Schauerfilm.

Die nächste Kamerafahrt wird vorbereitet.

Die Filmcrew, die freitagabends peu à peu anreist, besteht aus elf Personen. Nach den üblichen Begrüßungsfloskeln geht es auch sofort in die Ideenfindung. Natürlich noch nichts Konkretes, erstmal kreisen ein paar wilde Ideen durch den Raum, die ersten Probeaufnahmen werden gemacht, um zu gucken, ob manche Ideen überhaupt technisch realisierbar sind. Da es am Samstag früh rausgehen soll, machen sich die meisten Leute auch zu fortgeschrittener Stunde auf ins Bett, bis auf die üblichen Verrückten, die es sich nicht nehmen lassen, draußen noch ein wenig Gitarre zu spielen, weil Schlaf ja eigentlich doch völlig überbewertet wird.

Konzentration beim Kameramann.

Der Samstag beginnt früh und alle quälen sich mehr oder weniger gut aus dem Bett. Zum Glück gibt es immer eine gute Fee, die sich um Kaffee kümmert. Beim Frühstück wird noch ein wenig an weiteren Ideen für den Film gearbeitet. Danach ist allerdings erstmal HoFü-Versammlung. Jetzt geht es richtig los, Ideen kreisen durch den Saal und effiks hat Mühe, alle aufzunehmen. Nach einer langwierigen Diskussion haben wir uns dann geeinigt, was für ein Film es werden soll. Also noch weiter diskutieren, wie wir das ganze umsetzen. – Auch das ist dann irgendwann geschafft.

Nachdem die Rollen für alle klar sind und winni mit ihren künstlerischen Fähigkeiten ein kurzen Screenplay gemalt hat, geht es an den Dreh. Den ganzen Tag tönt es von effiks: „Kamera an, Ton läuft und Action“. Eine Szene reiht sich an die andere. Viele müssen gleich mehrmals aufgenommen werden, entweder weil sich die Schauspieler verhaspeln oder der Kameramann die Szene nochmal von einer anderen Position aufnehmen will. Der Tag vergeht in großen Schritten und passend zum Abendessen ist alles im Kasten. Während sich die Crew stärkt, hat die Technik ordentlich zu arbeiten. Die Dateien wollen schließlich auf den Laptop übertragen werden.

Nach dieser kurzen Verschnaufpause teilt sich die Crew in Schnitt und Musik auf. Die Musik wird geprobt und aufgenommen und der Schnitt arbeitet bis tief in die Nacht, wird aber dennoch nicht fertig, weil irgendwann die Müdigkeit siegt. Am nächsten Tag wird nach dem Frühstück der Rest zu Ende geschnitten und noch ein wenig Hintergrundmusik eingespielt.

So geht ein stressiges, aber dennoch aufregendes Wochenende zu Ende. Was wir da so verbrochen haben, könnt ihr euch auf der Bundesversammlung ansehen. Wir sind schon sehr gespannt auf eure Reaktionen.

Zeltbauwochenende im März

von panne

Eine kleine Truppe am Zeltbau interessierter Menschen traf sich vom 16. bis 18. März auf dem Kochshof bei Odenthal im Bergischen. Unter der Anleitung von Referent Philipp (ZV) ging es zunächst um Grundlagen. Seile wurden um Masten geworfen, Bahnen verglichen, Knoten diskutiert und Heringe gesichtet. Außerdem erfuhren die Teilnehmer, dass eine E-Lok nicht unbedingt elektrisch sein muss. Der Vormittag gipfelte in einem Kohtenbauwettbewerb, bei dem das zuvor Gelernte seine Anwendung fand.

Am Nachmittag machten sich ein paar von uns daran, mit dem vorhandenen Material etwas Neues auszuprobieren. Dabei ging es nicht nur um den Spaß am „Basteln“, sondern auch darum, zukunftsweisende Ideen zu entwickeln. Das entstandene Ergebnis wurde in Anlehnung an die bekannte Riesenkonstruktion der „Kathedrale“ kurzerhand „Kapelle“ getauft. Die kleinen aus zwei direkt aneinander geknüpften Kohtenbahnen sehen dabei nicht nur hübsch aus, sondern erweitern auch den Innenraum, da die beim Aneinanderstellen mehrerer Jurten entstehenden Ecken zur Nische werden und so der Innenraum großzügiger gestaltet wird. Den Härtetest mit gemeinsamem Grillen und Singeabend im fortwährenden regionaltypischen Regen hat die Konstruktion später ausgezeichnet bestanden.

Insgesamt waren alle Teilnehmenden mit dem Wochenende zufrieden. Die Bastelfreudigen wünschten sich jedoch eine Fortsetzung des Wochenendes mit mehr Material und mehr Menschen, um auch größere Konstruktionen, zum Beispiel für Bundeslager, zu entwickeln und auszutesten. Die ersten Bastelbögen sollen bereits zu Hause ausgedruckt worden sein.

E-Lok, wobei „E“ eben nicht immer für elektrisch stehen muss.

Die Kapelle.

Einspruch – Euer Ehren

von Wolf Schöde

Klaus Rauschert, seit langem u. a. Berater der Deutschen Freischar in juristischen Fragen, z. B. auch Gründer und für viele Jahre Vorsitzender des Bundesehrengerichtes, in seiner beruflichen Expertise ein erfahrener Spitzenbeamter in Sachen Kinder- und Jugendhilfe, hat die Bünde in Zeitung 1/2012 aufgefordert, „rechtzeitig Nein" zu sagen zu dem von ihm erkannten Versuch des Gesetzgebers, die „wildwüchsigen Jugendbünde allmählich etwas an Disziplin zu gewöhnen". In einem langen Artikel in der o. a. Ausgabe der ZEITUNG entwirft er ein höchst bedrohliches Szenario. Der Staat greife nach der Autonomie der Bünde und der Staat ächte „bestimmte Menschen". Um wen es sich bei diesen „bestimmten Menschen" eigentlich handelt, sagt er nicht. Man kann es aber unschwer aus dem Kontext des Beitrags entnehmen, wenn man sich die Mühe macht, die genannten Paragrafen des Strafgesetzbuchs einzeln im Internet nachzuschlagen. Man erkennt dann, was man leider schon geahnt hat: Es geht um den sexuellen Kindesmissbrauch, es geht um das endlich öffentlich gewordene Thema, das nun seit Jahren die Jugendarbeit vieler Vereine und Institutionen überschattet und das auch die Jugendbewegung vom ersten Tag an begleitet hat wie Wandern und Singen. Der „Gesetzgeber", dieser anonyme Herr, hat also eine Vorschrift erlassen, die künftig verhindern soll, dass rechtskräftig wegen Kindesmissbrauch bestrafte Täter Mitarbeiter in der Jugendarbeit werden können und dass die Träger der Jugendhilfe sagen können: „Das haben wir ja nicht gewusst." Künftig ist ein erweitertes polizeiliches Führungszeugnis vorzulegen, damit sichergestellt werden kann, dass keine rechtskräftig wegen sexuellen Kindesmissbrauchs verurteilten Straftäter als Mitarbeiter eingesetzt werden. Das ist mehr als vernünftig. Ob es insgesamt helfen wird, den sexuellen Kindesmissbrauch einzudämmen, kann natürlich bezweifelt werden. Hier teile ich durchaus die Kritik von Klaus Rauschert. Die Vorschrift ist möglicherweise reine Symbolik, sieht gewaltig aus, trifft aber vielleicht nur wenige Prozent der wirklich problematischen Fälle. Bünde, die diese Vorschrift umsetzen, sind noch lange nicht auf der sicheren Seite. Dieser Schritt des Gesetzgebers ist aber ein Anfang. Das Ziel des Gesetzes ist es auch, mit den Jugendverbänden Vereinbarungen zu schließen über eine wirksame Prävention von Kindesmissbrauch. Und das ist gut so. Mit einem harten Griff des Staates nach der Autonomie der Jugendverbände hat das alles nichts zu tun. Hier verrennt sich nach meinem Eindruck Klaus Rauschert. Und deshalb hätte ich von ihm auch eher Hinweise zum Umgang mit dem Problem des Kindesmissbrauchs, denn aufrührerische Aufforderungen zur Nichtbeachtung dieses Gesetzes erwartet.

Ohne ein ausformuliertes und offen im Bund diskutiertes Präventionskonzept wird man nicht auskommen, so unangenehm und so peinlich es auch sein mag. Wo Kinder und junge Jugendliche miteinander umgehen und Ältere Aufgaben übernehmen, kann es zu Übergriffen und auch zu sexuellem Kindesmissbrauch kommen. Die Grenzen sind, wie wir alle wissen, fließend. Und weil man das weiß, kann man und muss man auch klug gegensteuern. Das ist eine Aufgabe aller und keiner kann sich davor drücken. Und nun stelle man sich vor, es stelle sich heraus, dass ein Mensch bei Vorlage eines erweiterten polizeilichen Führungszeugnisses als ein rechtskräftig verurteilter Täter im Fall etwa des § 176, Sexueller Missbrauch von Kindern, erkannt wird. Dann ist es heraus, dann kann niemand sagen, er habe nichts gewusst. Dann weiß man und dann stellt sich die Frage, wie man damit umgeht. Niemand wird dann die Verantwortung auf sich nehmen wollen, diesem Menschen eine verantwortliche Aufgabe im Bund zuzuweisen. Aber ist es besser, nichts wissen zu wollen, weil man dann auch nicht handeln muss? Die Praxis in einem gut geführten Bund sieht anders aus: Es gibt eine soziale Kontrolle, man schaut aufeinander und man scheut auch nicht ein offenes Wort, wenn es angebracht ist. Der Bund ist nicht dazu da, die Bühne für Päderasten und Pädophile abzugeben. Wenn dies der Grundkonsens ist – und in der Freischar ist dies die seit Jahrzehnten geübte Praxis –, dann ist es auch möglich, Grenzen zu ziehen und diese auch zu verteidigen. Aber was, wenn der oder die Angesprochenen damit drohen, sofort zu klagen wegen „übler Nachrede“? Am Anfang sind es ja immer Gerüchte und der Augenschein, der den sexuellen Missbrauch vermuten, aber eben nicht beweisen lässt. Fragen über Fragen. Mancher reibt sich die Hände, wenn sich etwa die altehrwürdige katholische Kirche mit solchen Problemen herumschlagen muss, und feixt, dass es den eigenen Bund seit Jahrzehnten nicht mehr „erwischt“ hat, obwohl latente Gefahren überall lauern. Das ist kein Feld für Schadenfreude, sondern eine Herausforderung. Die Freischar wird nicht umhinkommen, ihr eigenes, in den Köpfen der Verantwortlichen verankertes Konzept auch in Worte zu fassen und nach außen offen darzustellen. Wenn das das Ergebnis des Rauschertschen Artikels wäre, dann hätte er trotz allem etwas Gutes bewirkt.

Trouvaillen im Bundesarchiv – Nachträge zur Schwarzzeltforschung

von dadarish

Vor einiger Zeit habe ich hier und da etwas zur Schwarzzeltforschung in der ZEITUNG veröffentlicht, z. T. auch wiederveröffentlicht – zunächst in der Ausgabe 1/2001, vor allem aber in den Heften 3/2003, 1/2004 und 1/2005. Nachfolgend möchte ich diesen früheren „Forschungsergebnissen" einige kleine Facetten hinzufügen.

Diese kleinen zusätzlichen Erkenntnisse sind der Befassung mit Fotoalben zu verdanken, die im Laufe der Zeit ihren Weg in das Bundesarchiv der Freischar gefunden haben. Darunter befinden sich nicht weniger als sechs Alben aus dem früheren Besitz von Atta Troll, Dr. Hermann Dimroth, der zumindest den älteren Mitgliedern unseres Bundes noch gut in Erinnerung ist.

Atta Troll, Jahrgang 1901, war Chemiker in der Industrie und von Jugend an engagierter Fotograf. Ursprünglich gehörte er dem Wandervogel an und war 1926 bei der Gründung des Bundes der Wandervögel und Pfadinder (BdWuP) mit dabei, der sich ab 1927 Deutsche Freischar nannte. Mitglied der Freischar war damals auch Eberhard Köbel aus Stuttgart, der ebenfalls aus dem Wandervogel kam und später unter dem Namen „tusk" bekannt wurde.

Innerhalb des neuen dynamischen Bundes gab es bald einige Veränderungen, zu denen auch die Teilung des Gaues Schwaben gehörte. Im Ergebnis wurde „tusk" auf eigenes Betreiben Gauführer von „Schwaben 2", Atta Troll, der damals noch einfach Hermann hieß und in Heidelberg wohnte, nolens volens Gauführer von „Schwaben 1".

Atta Troll, Wachis und dadarish im Gespräch auf dem BuLa 1986 bei Lemberg/Pfalz.

Vom Temperament her waren die beiden jungen Männer sicherlich sehr verschieden, gemeinsam war ihnen der Besitz eines Motorrades, mit dem sie ihre Gaue bereisten, eine Sensation unter den damaligen Freischarlern.

In diesen Jahren hatte sich Atta Troll, Hermann, mehrfach zusammen mit „tusk“ in Jungenschaftslagern der Freischar aufgehalten. In einem seiner Fotoalben finden sich Aufnahmen eines Pfingstlagers im Odenwald, unterschrieben mit dem Hinweis „Rote Erde 1928“, an anderer Stelle steht „Rote Erde mit tusk“ zu lesen.

Wichtiger für das Thema dieses Beitrages ist aber zunächst ein weiteres Album mit Fotos aus demselben Jahr. Es handelt sich um Bilder vom ersten gemeinsamen Lager der schwäbischen Jungenschaft auf der Ruine Kollenburg, oberhalb des Mains zwischen Miltenberg und Stadtprozelten gelegen (zur Kollenburg s. in ZEITUNG 3/2004). Dieses Lager fand dort vom 29. Juli bis zum 2. August 1928 mit 120 Teilnehmern statt und hat insofern bündisch-historische Bedeutung, weil auf ihm das erste Mal die von tusk und Gari (Theo Hohenadel) mit „weiblicher Hilfe“ geschaffene prototypische bündische Kohte öffentlich gezeigt und in Benutzung genommen wurde. Diese Kohte hatte aber noch nicht die Form und Farbe wie das Feuerzelt, das wir seit vielen Jahrzehnten kennen und schätzen. Dieses Zelt war im Wesentlichen ein erstes Demonstrationsobjekt. Tusk selbst schrieb hierzu einige Jahre später in seinem Aufsatz „Das Zeltproblem“ (in: Das Lagerfeuer, Heft 1, 1931):

„Das Tuch bestand aus einem Stück, das allerdings lange nicht so schwer war, wie wir uns dachten, und hatte die

„Einmal, die Sonne brannte und der weiße Staub blendete, fuhr ich mit Zäpfel auf dem Motorrad ins Maintal, um einen Sommerlagerplatz zu suchen.“

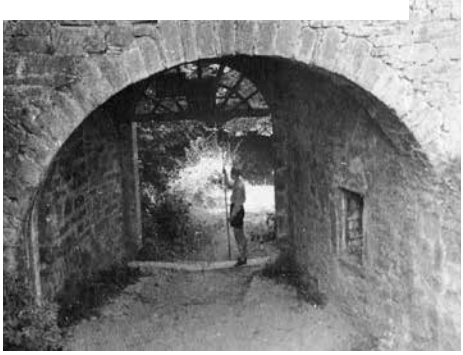
„Wir fanden eine alte Burg hoch über dem Main, grasbewachsen mit Kellern, Türmen, Brücken. Kein besserer Platz für ein Jungenlager ist denkbar!

„Nach dem Osterlager bauten wir eine Kohte aus farbigem Segeltuch und Bambusstäben. Zwar reichte sie an eine echte Lappenkohte nicht heran. Aber als wir sie rot, weiß, blau, schwarz in der Sonne stehen sahen, oder abends um ihr Feuer hockten, waren wir stolz. … Tage werden kommen, an denen Kohtendörfer rauchen.“

Form eines Napfkuchens, aus dem ein Drittel schon herausgeschnitten ist. Die Zeltstöcke konnten auseinandergenommen werden und waren ein eisenbahnfähiges, aber schweres Bündel. Die Tür war echt lappisch, ein Dreieck, das mit kleinen Leisten versteift war. Sie konnte aufgerollt werden wie eine Baderolle, und trug das Zeichen unseres früheren Bundes, die Freischarlilie. Natürlich hatten wir das Zelttuch in schönen Farben zusammengenäht (allerdings mit weiblicher Hilfe). Der Entwurf entsprang einem Wettbewerb innerhalb der Stuttgarter Gruppen."

Über weitere Details zum Thema Kohte will ich hier nichts sagen. Das habe ich bereits ausführlich in meinem Beitrag „75 Jahre Kohte – mit der Freischarlilie fing es an" in ZEITUNG 1/2004 getan. Allerdings hatte ich für diesen früheren Beitrag vergebens nach Fotos von diesem Kollenburg-Lager und von dieser ersten Kohte mit der Freischarlilie auf der Tür gesucht. Alles, was ich damals dazu finden konnte, war das Titelbild des Heftes 8/1929 der „Briefe an die deutsche Jungenschaft", das eine Aufnahme mit diesem Zelt auf der Kollenburg zeigt.

„Auf dem Turm stand regungslos die Wache: ein Bub mit Speer und Messer. Drunten auf dem Main zogen Schleppzüge mit kleinen Lichtern."



Jetzt aber, durch diese kürzlich gelungene Trouvaille, diesen Glücksfund in Atta Trolls Fotoalbum, liegen uns Originalaufnahmen vor, die auf diesen Seiten der ZEITUNG erstmals veröffentlicht werden können. Dadurch wird auch eines deutlich, worauf tusk in seinem Bericht zum Kollenburg-Lager nicht hinweist: Die Freischarlilie zierte nicht nur die Tür der ersten bündischen Kohte, sie ist auch auf der Lagerfahne über der Kollenburg zu sehen.

Nach diesem Jungenschaftslager ging tusk im Sommer 1928 mit seiner Stuttgarter Freischar-Gruppe und mit dem neuen Feuerzelt auf Fahrt. Zunächst nahm die Gruppe an einem internationalen Pfadfindertreffen in Luxemburg teil und war dann auf Großfahrt durch die Lüneburger Heide bis an die Ostsee.

Nach dem Kollenburg-Lager ging tusk mit seiner Stuttgarter Freischar-Gruppe und dem neuen Feuerzelt auf Großfahrt, die sie bis an den Ostseestrand führte.

(Alle wörtlichen Zitate zu den Fotos links sind entnommen aus: tusk, Die ersten Kapitel einer jungen Bewegung, in: Der Eisbrecher, Heft 4, 1933, S. 97 f. – Zäpfel, Walter Kern, war vor tusk und Atta Troll Führer des einheitlichen Freischar-Gaues Schwaben der Deutschen Freischar.)

Übrigens ist das Album mit den Kollenburg-Fotos nicht mehr ganz vollständig. Drei Fotokarton-Blätter sind aus ihm deutlich sichtbar herausgeschnitten worden und dahinter steht auf einer Pergament-Zwischenlage handschriftlich vermerkt: „Wurde von der Gestapo geraubt Heidelberger Freischar". – Wir würden sicher alle gerne wissen, welche Bilder in diesem Album fehlen, was also den Zugriff des NS-Staates auf dieses Fotoalbum provoziert haben könnte.

Atta Trolls Fotoalben haben uns aber nicht nur die bisher beschriebenen, sondern mindestens noch zwei weitere Trouvaillen ermöglicht. – In dem zuerst angesprochenen Album mit den Fotos zum Pfingstlager „Rote Erde 1928" finden sich Aufnahmen, die mich sofort stutzig gemacht haben. – Wie aus einem Beitrag von Ernst Voos in STICHWORT 1/1999 zu entnehmen ist, hatte dieser 1930 in Berlin als Ingenieurstudent von tusk den Auftrag bekommen, die Kohte konstruktiv bis zur Serienreife fortzuentwickeln. Tusk war kurze Zeit nach Gründung von dj.1.11 in die damalige Reichshauptstadt umgezogen, wo Ernst Voos (1906–1999) von 1930 bis 1932 einer seiner engsten Mitarbeiter wurde und dort auch in der „Rotgrauen Garnison" von dj.1.11 wohnte – eine Jungenschafts-WG.

Ernst Voos bemerkt in seinem o. a. Aufsatz: „Ich habe die Sache dann durchgearbeitet und gezeichnet. Es schien mir nötig zu sein, daß das Kohtenstück die gleiche Kantenlänge und den gleichen Knopfabstand hat wie die übliche Zeltbahn, so daß beide kombiniert werden konnten. Daraus entstand später die Jurte (Sühnelager)."

Die „übliche Zeltbahn" war die quadratische Militärzeltplane im Format 165 x 165 cm, die damals überall bei den Jugendbünden im Gebrauch war. Jeder hatte eine um seinen Affen geschnallt und daraus ließen sich vielgestaltige Zeltbauten errichten, schlichte Schutzdächer – die Bukanier aus Neustadt benutzen dazu heute ihre Tarps – aber auch Tipis und sogar richtige Großzelte in verschiedenen Formen (s. u.). Als ich bei meinen Schwarzzeltforschungen damals auf Ernst Voos' Artikel stieß, erschien mir seine Konstruktionsidee – Kohten- und Viereckplanen zur Jurte zu kombinieren – geradezu genial. Verschiedene Fotos in Atta Trolls Album, von denen eines hier nebenstehend abgebildet ist, legen aber nahe, dass Ernst Voos vielleicht doch nicht ganz so originell gedacht hat wie zunächst angenommen. Atta Trolls Aufnahmen zeigen, dass zumindest bei der Freischar bereits 1928 (oder auch schon früher) Zelte aus den üblichen Viereckplanen aufgebaut wurden, die sehr stark an die spätere bündische Jurte erinnern. Es fehlt eigentlich nur das Rauchloch oben im Zeltdach. – Diese Idee, die Idee des Feuerzeltes, mit dem bündische Gruppen auch im Winter auf Fahrt gehen können, war damals allerdings wirklich neu. Sie stammte von tusk.

Bemerkenswert an Atta Trolls Fotos ist für mich allerdings auch, dass ich bisher keine anderen Bilder aus der damaligen Zeit gefunden habe, die gleichartige Zeltbauten zeigen. Wolfgang Günther in Schlitz, der 1931 in Berlin Freischarmitglied wurde und den ich letztens zu diesem Thema befragte, hat Zelte in dieser „Jurten"-Form nicht kennengelernt, Kohten allerdings auch erst nach 1933 in der Illegalität.

Dieses Zelt ähnelt stark der bündischen Jurte, mindestens aber einer Juko (Jurten-Kohte – oder Kohten-Jurte?).

Was bleibt zu sagen? Auf jeden Fall noch etwas zu einer weiteren Trouvaille. – Ziemlich weit hinten in dem Album mit den jurtenartigen Zelten findet sich ein unbeschriftetes Foto von einem exakt und ästhetisch höchst ansprechend aufgebauten Zeltlager. Zu sehen sind auch verschiedene Zeltformen, die aus den „üblichen Zeltbahnen“ zusammengesetzt sind. Ganz links erkennt man ein besonders großes Zelt, das wie ein flacher, geometrischer Schildbuckel geformt ist, mit aufgestellter Eingangsplane. Auch dies ist eine damals ungewöhnliche Zeltform.

Ich erinnerte mich, ein ähnliches Foto und ein ähnliches Zelt bereits einmal gesehen zu haben und hatte gleich den deutlichen Eindruck, dass die Aufnahme bei dem berühmt gewordenen Bundeslager der Freischar im August 1930 bei Ludwigswinkel in der Pfalz aufgenommen worden sein musste. In ZEITUNG 1/1986 (S. 11) fand ich das gesuchte Vergleichsfoto von eben diesem Bundeslager. Es war dort im Zusammenhang eines Beitrags zum 85. Geburtstag von Atta Troll abgedruckt worden, der 55 Jahre zuvor in Ludwigswinkel dabei gewesen war und gelegentlich von den Geschehnissen dort berichtet hatte. Ein Telefonat mit Mattel (Martin Nickel) in Lemberg – mit allen Angelegenheiten der Pfalz gut vertraut – brachte eine zusätzliche Bestätigung meiner Vermutung.

Das Foto Atta Trolls zeigt ganz offenbar das Zeltlager, das tusk und seine 1929 gegründete dj.1.11 in der Nähe des eigentlichen Freischarlagers aufgebaut hatten. Nach vorangegangenen Auseinandersetzungen mit der Bundesführung der Freischar kam es dann übrigens in Ludwigswinkel zur endgültigen Trennung des Bundes von tusk und der dj.1.11.

Ludwigswinkel in der Pfalz 1930

Was hat das nun aber mit dem großen, schildbuckelartigen Zelt zu tun? Mir schein es ein Vorläufer des „großen Zeltes“ zu sein, das die dj.1.11 bei ihrem ebenfalls berühmt gewordenen „Sühnelager“ Ostern 1931 am österreichischen Traunsee errichtete – dort aber noch viel größer und mit einem Rauchloch in der Mitte. – Wer sich für diesen Teil der bündischen Geschichte interessiert, findet entsprechende Fotos und Texte in: Fritz Schmidt (Hg.), tusk – Versuche über Eberhard Koebel, Südmarkverlag Michael Fritz (heute Verlag der Jugendbewegung) 1994.

1913 – Der Sommer des Jahrhunderts

von Wolf Schöde

Die Augen der Buchhändlerin leuchteten, als ich das gerade aus dem Bestsellerregal gegriffene und noch steril in Folie verschweißte Buch auf die Theke legte: „Ein schönes Buch", sagte sie. Ich antwortete knapp: „Das hoffe ich", und wenige Minuten später gehörte mir „1913, der Sommer des Jahrhunderts " von Florian Illies. Vielleicht hätte ich es mir erst zu Weihnachten gewünscht, aber ich war so neugierig darauf, ob Illies den Freideutschen Jugendtag von 1913 wohl der Erwähnung für wichtig genug befunden hat. Hat er. Auf zwei Seiten, gleich zu Beginn des Oktober-Kapitels. Er findet respektvolle Bezeichnungen wie „legendär" und „Das deutsche Woodstock ..." Auch die Meißner-Formel findet Erwähnung. Allerdings fragt man sich als Leser, was einen so gebildeten Autor bewogen hat, das im Original mit den Worten „Die Freideutsche Jugend will ... ihr Leben gestalten" als Absicht und Versprechen formulierte Bekenntnis in eine nüchterne Form zu bringen und so nachzuerzählen: „Darin (in der Formel) heißt es, dass die Freideutsche Jugend mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestaltet." Zwischen „will" und „gestaltet" liegen aber doch Welten. „Will" meint Absicht, immerwährende Absicht. Das Wort „gestaltet" mit dem „..tet" drückt dies gerade nicht aus. Gerade dieses „will" macht auch heute noch den Zauber dieser Meißner-Formel aus. Da tritt eine Jugend auf und an, die etwas „eigenes" „will", in eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung und in innerer Wahrhaftigkeit und die für dieses Wollen das Verb „gestalten" mit dem „ ..ten" am Ende wählt. Das ist sehr modern und kulturell geradezu revolutionär. Aber Illies geht nicht darauf ein und führt seine Leser schnell weiter zu einem ihm noch wichtiger erscheinenden Phänomen. Die Tatsache, dass sich dieser erste Freideutsche Jugendtag von der bis zur Besinnungslosigkeit gesteigerten Sauferei vaterländischer studentischer Verbindungen abzusetzen versuchte, ist ihm Beachtung, aber auch leisen Spott wert. Er beschenkt seine Leser mit einem herrlich ironischen Zitat aus dem gereimten Festgruß des Schriftstellers Herbert Eulenberg, der den Fahrtbrüdern auf dem Hohen Meißner zurief: „Ich grüße die Jugend, die nicht mehr säuft, die Deutschland durchdenkt und Deutschland durchläuft ..." Der Originaltext ist leicht zu googlen: „Meissner Eulenberg" reicht aus.

Wenige Seiten später beschreibt der Autor die bräsige Einweihungsfeier des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig am 18.

Oktober 1913. Kaiser und Könige waren dabei, alle deutschen Fürsten. Welch ein Kontrast! Aus diesem Gegensatz lebt unverändert der Mythos vom Hohen Meißner und das ganze Oktober-Kapitel in diesem grandiosen „1913“ Buch. Die Jugend wollte ihr eigenes Leben gestalten, die seiner Majestät zujubelnden Potentaten waren schon fertig und wollten mit ihrem Ergebnis zur Weltmacht, sorgten sich um ihre Plätze an der Sonne. Kontraste prägen auch hundert Jahre später das Geschehen. Da mühen sich die versammelten Bundesführerinnen und Bundesführer in einem Vorbereitungstreffen für den Meißner Tag 2013 um einen achtbaren und halbwegs praktikablen Umgang mit Alkohol auf dem nächsten Meißner-Lager (kein Branntwein und Alkohol in für alle zugänglichen Schenken gemäß Jugendschutzgesetz nur an über 16-Jährige), da stimmt der Bundesführer des Zugvogels in der Schlussrunde als Abschiedslied die „Kneipe am Moor“ an mit der schönen zweiten Strophe: „Der eine liebt Gin oder Wodka, der andre der liebt gar ein Weib ...“ Und alle singen fröhlich mit, teils ironisch, teils etwas verlegen.

Ich schweife ab. Das Buch verführt insgesamt zum Abschweifen und führt immer wieder in unerwartete Regionen. Illies lässt vor seinen Lesern ein Panorama entstehen mit zum Teil unerhörten und nie gehörten Details. Zum Beispiel dem, dass der 1913 erst 18-jährige Schüler Ernst Jünger, der aus einer Wandervogelgruppe kam, im November 1913 zur französischen Fremdlegion nach Afrika durchbrennt, seine Weise, auf Fahrt zu gehen. Der Vater holt ihn mit Hilfe der deutschen Botschaft und der französischen Regierung wieder zurück. So blieb er vielen Bündischen als späterer Autor der „Marmorklippen“ erhalten und den deutschen Konservativen als anständiger deutscher Dichter und Denker.

Wer noch kein Weihnachtsgeschenk hat und nachempfinden will, wie die Menschen in Deutschland und Europa in diesem Meißner-Jahr 1913 so tickten, sollte an dieses unterhaltsame und aufregende Buch denken. Der Untertitel „Der Sommer des Jahrhunderts“ verspricht nicht zu viel.

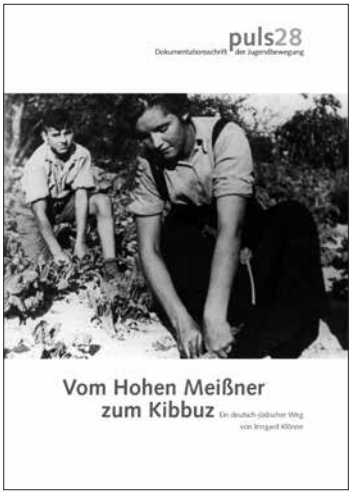
Florian Illies:
1913 – Der Sommer des Jahrhunderts,
Frankfurt a. M. 2012 (Verlag S. Fischer)

puls 28
„Vom Hohen Meißner zum Kibbuz“

von Arno Klönne

Viel Beachtung fand seinerzeit in der Reihe „Dokumentationsschrift der Jugendbewegung – puls“ das Heft „Deutsch, jüdisch, bündisch“ (puls 21) von Irmgard Klönne. Die Erinnerung an die unter dem NS-Regime aus Deutschland vertriebenen Bünde des jüdischen Teils der Jugendbewegung wird nun fortgeführt mit dem neuen Heft „Vom Hohen Meißner zum Kibbuz“, veröffentlicht aus dem Nachlass derselben Verfasserin.

Nachgezeichnet und mit vielen Fotos anschaulich gemacht ist darin der Weg der „Werkleute“, die aus dem Jugendbund „Kameraden“ hervorgingen und in Palästina in dem von ihnen gegründeten Kibbuz Hasorea eine neue Heimat fanden.



puls 28:
Irmgard Klönne, Vom Hohen Meißner zum Kibbutz –
Ein deutsch-jüdischer Weg, Verlag der Jugendbewegung,
www.jugendbewegung.de

Dokumentiert ist in dem Heft, mit welcher Intensität, aber auch unter welchen Schwierigkeiten junge Leute damals bei bedrängenden äußeren Umständen „Pfade in Utopia“ suchten, wie der Philosoph Martin Buber (dem die „Werkleute“ und die Jugendbewegung insgesamt viele Anregungen verdankten) die kommunitären Experimente genannt hat. – Ergänzt wird die geschichtliche Darstellung durch einen historischen Text und eine aktuelle Wortmeldung, die der Frage nachgehen, in welchem Verhältnis die Ideale der Jugendbewegung zu sozialen Problemen in der Gesellschaft und zu Entwürfen alternativer Lebensformen stehen.

Diese Ausgabe von „puls“ hat ihre Bedeutung auch als Beitrag zu dem Thema, welche Impulse von der Ideenwelt der 1913 ausgerufenen Freideutschen Jugend ausgingen. Eine der Wurzeln der Kibbuzzim in Palästina und dann in Israel war die deutsche Jugendbewegung. Deutlich wird in dem Heft auch, welche kulturelle Verwüstung in der deutschen Geschichte der Rassismus mit seiner menschenverachtenden politischen Praxis im „Dritten Reich“ angerichtet hat. Ihm fielen auch die deutsch-jüdischen Bünde, ein besonders lebendiger Teil der einstigen Jugendbewegung, zum Opfer.

Werner Helwigs „Raubfischer" neu beschrieben

von Arno Klönne

Ein Abenteuern zugewandter, nach einem „Alternativleben" suchender Immigrant aus Österreich am griechischen Meer, „Clemens" oder „Xenophon" genannt, mit bürgerlichem Namen Alfons Hochhauser – Werner Helwig hat ihn in seinem Buch „Die Raubfischer in Hellas", 1939 zuerst erschienen, in eine Gestalt der Literatur verwandelt. Dies war das erfolgreichste Werk des Dichters, der sein Publikum nicht nur als „Burgdichter" des Nerother Wandervogels fand. In den 1950er Jahren ist es verfilmt worden, war aber in dieser Version nicht mehr so recht wiederzuerkennen. Helwigs „Raubfischer" wurde nach 1945 vielfach zu einer Art Leitbild für Träume von und Fahrten nach Griechenland in bündischen Gruppen, wobei mythologische Missverständnisse nicht fehlten, obwohl die den „Raubfischern" folgenden Griechenlandromane des Autors geeignet gewesen wären, solche Verklärungen zu korrigieren – sie hatten aber weniger Leser. Werner Helwig blieb in Verbindung zu Alfons Hochhauser, es kam auch zu Zerwürfnissen zwischen den beiden, dann zur Versöhnung. Nach dessen Tod schrieb Werner Helwig einen Nachruf auf seinen Freund „Xenophon", in dem es heißt: „Die Mediterranae, jene Welt, die er leidenschaftlich liebte, Sorgenpunkt seines Denkens und Hoffens, wird weiterhin verfallen, im Zwang jener zivilisationsmechanischen Unaufhaltsamkeit, die unsere Tage regiert."

Jetzt liegt in deutscher Übersetzung ein Buch des griechischen Schriftstellers Kostas Akrivos vor, in dem das Leben des Alfons Hochhauser in seinen Aufbrüchen und „lebensreformerischen" Versuchen, aber auch in seinen Enttäuschungen sehr einfühlsam erzählt wird, mit vielen Aussagen von Zeitzeugen, Ausschnitten aus Briefen und Dokumenten. Der Verfasser nennt sein Werk „Roman", weil darin zugleich beschrieben wird, auf welchen Wegen er sich der Biographie des „Helden", den er eben nicht als heldische Figur darstellt, näherte und wie dies die Welt seiner eigenen Gefühle reicher gemacht hat. Nebenbei gibt das Buch viele Einblicke in die gegenwärtige Alltagskultur der griechischen Gesellschaft, die nicht gleichzusetzen ist mit jenen Verhältnissen, unter denen Alfons Hochhauser Experimente unternahm, die heutzutage der Branche „Sanfter Tourismus" zugeordnet würden. Nicht wirklich zutreffend, denn der „Raubfischer" hatte mehr im Sinn, er war kein bürgerlicher Mensch – einen Barfußpropheten nennt ihn Kostas Akrivos.

Ein Buch, dessen Lektüre Griechenlandreisenden und Helwig-Fans zu empfehlen ist.

Kostas Akrivos: Alfons Hochhauser – Der Barfußprophet von Pilion. Übersetzt von Hans-Bernhard Schlumm, 202 Seiten, Verlag Größenwahn, Frankfurt/Main 2012, www.groessenwahn-verlag.de

Briefe

ZEITUNG 1/2012

Die frühe Nachkriegsfreischar in Bremerhaven - Erinnerungen von Pongo.

Grüß Dich, dadarish,

gestern holte ich die Zeitung aus dem Postfach. – Meinen Dank an die Versender für die Zusendung. – Heute schreibe ich Dir in Bezug auf Deinen Bericht über die Erinnerungen von Pongo, basierend auf Deinem Interview mit ihm. Der junge Mann (ich bin immerhin sechs Jahre älter als Pongo) war damals noch ein Teenager.

Was ich einmal widerlegen muß, ist der Platz, wo das Bundeslager 1951 stattgefunden haben soll. Der ursprüngliche Platz war geplant an einem Wald- und Wiesenplatz etwas südlich vom Kurort Sahlenburg, wurde dann aber als ungeeignet und zu klein beurteilt. Außerdem waren einige Auflagen der Kurortverwaltung untragbar (Mitteilung von Welf).

Wer die weitere Suche für einen Großlagerplatz übernahm, weiß ich nicht. Als ich etwa drei Monate vor seinem Tod mit Holm Droß sprach und ihn besonders nach dem Platz des Bundeslagers fragte, sagte er mir wortwörtlich: „Na, auf dem Seehof natürlich." Ich mußte daraufhin erst einmal den Seehof finden. Der Seehof war während des Zweiten Weltkriegs ein Kriegsgefangenenlager, liegt etwa 4 km nördlich von Oberndorf im Kreis Cuxhaven, etwa 20 km westlich von Cuxhaven. Als ich feststellen konnte, wo der Seehof war, wurde mir vieles verständlich, was ich seinerzeit im Laufe der Anreise erlebte.

Wie viele von uns, die erst recht spät den Termin für das Bundeslager erhielten, machten wir uns, meine Horte in Wiesbaden und ich als Bundesjungenführer, kurzfristig auf den Weg per Reisebus nach Cuxhaven. Wie viele von uns, die aus dem südlichen Teil des Landes kamen, hatten wir überhaupt keine Vorstellung von Cuxhaven oder Umgebung. Genaue Angaben waren auf der Mitteilung per Postkarte auch nicht enthalten, weil sie wahrscheinlich während des Versandes nicht klar waren. Als wir mit dem Reisebus in Cuxhaven am Bahnhof ankamen, fanden wir noch ein paar andere Jungen, ebenfalls auf der Suche nach dem Lager. Einer fand eine Mitteilung an einem Anschlagbrett, daß wir den Vorortzug nach Oberndorf nehmen sollten, wo uns jemand abholen würde. Das klappte tadellos. Inzwischen war es dunkel geworden und wir erreichten Oberndorf zur Nachtzeit. Ein Lastwagen mit Verdeck und einem Nachläufer erwartete uns, Gepäck, Affen usw. in den Nachläufer und alle Mann in den Laster. Ich fand noch einen Stehplatz auf der Kupplung zum

Nachläufer. Diese Fahrt dauerte allerdings nicht lange (4 km). Soweit unsere Ankunft im Lager. Am nächsten Morgen sprach ich mit Maku, der für die mangelhafte Organisation nicht verantwortlich zeichnete. Darauf will ich hier nicht eingehen. Maku bat mich, an der geplanten Sitzung nicht teilzunehmen, weil er wußte, daß ich nach Kanada auswandern würde, und er bedacht war, daß Dolf zum Bundesjungenführer gewählt werde.

Über die Frage, wo das Bundeslager 1951 stattgefunden hatte, wurde und wird seit einigen Jahrzehnten diskutiert. Nachdem ich durch meine zweiten Heirat Schwiegereltern in Hemmoor bekam, habe ich mich mit dieser Frage sehr beschäftigt. Als mir Holm den Seeburg (ein Hof) nannte, suchte ich Oberndorf mehrmals auf, denn es liegt nicht weit von Hemmoor und meine Frau und ich besuchten meine Schwiegereltern fast jedes Jahr. Du kannst Dich sicherlich erinnern, daß ich Euch in Meine und später den Wandervogelhof von Hemmoor aus besuchte. Als ich das erste Mal nach Oberndorf kam, erkannte ich den alten Bahnhof sofort. Damals ohne Bahnsteig, aber ein vernünftiger Warteraum (möglicherweise Restaurantbetrieb). Ich habe ein Bild von diesem Raum, wo ich Horst Vanja fotografierte.

Ich versuchte den Seehof zu finden, fuhr also die 4 km lange Straße entlang, ohne Glück. Eine ältere Frau, die ich auf dem Weg fand, sagte mir dann, daß der Seehof abgebrannt sei. Ich erzählte ihr vom Bundeslager Pfingsten 1951 und daß ich den Lagerplatz finden wollte, worauf sie mir sagte, ja, sie könne sich erinnern, sie war damals 17 und da waren viele schwarze Zelte (Kohten), sie hätte aber nie diesen Platz besucht. Ich bedankte mich bei der Frau, denn sie hatte mir mehr oder weniger bestätigt, daß dies der Platz war, wo das Bundeslager stattfand.

Als ich im Herbst wieder in Deutschland war, fuhr ich noch einmal nach Oberndorf, weil ich hoffte, den Wartesaal noch einmal sehen zu können, doch das war hoffnungslos. Die Bahnstrecke wurde Jahre vorher elektrifiziert und der moderne Schnelltriebwagenverkehr voll automatisiert. Der Bahnhof wurde zu einem Wohnhaus mit mehreren Wohnungen umgebaut und der Wartesaal war weg. Ich traf einen älteren Herrn etwa meines Alters und fragte ihn, ob er sich an den alten Bahnhof erinnern kann. Ja, natürlich. Ich zeigte ihm das Bild, wo ich Horst Vanja fotografiert hatte, und er erkannte den Raum, besonders das Bild an der hinteren Wand. Er wußte sogar, daß

jemand dieses Bild erstanden hatte. Für mich ein weiterer Beweis, daß wir seinerzeit an diesem Bahnhof ausgestiegen sind, um zum Bundeslager zu kommen.
Als ich Dich das letzte Mal auf dem Wandervogelhof traf, installierte ich die Bilder vom Bundeslager 1951 in Deinem Laptop und gab Dir auch eine CD mit den Bildern. Spinne hatte auch eine bekommen. Die Negative sind ebenfalls im Bundesarchiv.
Ich muß daher die Beschreibung des zweiten Bildes auf Seite 28 als falsch bezeichnen. Die Bundesfahne, die hoch über dem Lager wehte, sieht anders aus. Betrachte die Bilder, die ich Dir gegeben habe. Maku nahm die Bundesfahne am Ende des Lagers und gab sie mir, damit ich sie den Darmstädtern (Ferdi Steen) geben konnte. Ich ließ die Fahne durch Willi Müller aus Mörfelden (jetzt in New Mexico, USA) ausliefern.
Der Hinweis auf Sahlenburg/Cuxhaven ist falsch. Die Aufnahmen auf Seite 30 sind von mir und ich habe einen Namen. Nebenbei, als ich die Mädchen fotografierte und sie fragte, was sie da machen, bekam ich die lakonische Antwort, daß es höchste Zeit sei, daß dieses ‚Ding' mal gründlich gesäubert wird.
Vor Jahren hatte ich einmal eine Reihe von Fotografien an Arno Klönne geschickt. Natürlich hatte ich und habe ich auch heute nichts dagegen, wenn die Aufnahmen angemessen verwendet werden. Allerdings erwarte ich, daß der Urheber genannt wird. Als eine Aufnahme der Fahnenwache des DBP Wiesbaden seinerzeit im Lagerfeuer (Frontseite) erschien, ohne Hinweis auf den Fotografen, war ich nicht sehr begeistert davon. Ich hatte dann angenommen, daß dies nicht beabsichtigt war, und dann abgeschrieben. Offensichtlich ist das aber nicht der Fall.

Ich hätte noch mehr zu sagen, denke aber, daß dieser Schrieb lang genug geworden ist.

Dir und hagzissa die besten Grüße.

LIVE LONG AND PROSPER

heiho

Dr. Bodo von Kalben
West Hill, Ontario, Canada 18. August 2012

Impressum

Textbeiträge ■ Durchs Land der Nuraghen – Großfahrt der Bukanier nach Sardinien; Kohli (Michael Kohlhase), Neustadt a. d. Weinstraße / Von Stettin aus nach Hause geschrieben – Polengroßfahrt 2012, panne (Hendrik Everding), Essen / „Kamera an, Ton läuft und Action!“ – Filmwochenende in Neuwied; bifi (Julian Wolff), Essen / Zeltbauwochenende im März; panne (Hendrik Everding), Essen / Einspruch – Euer Ehren; Wolf Schöde, Berlin / Trouvaillen im Bundesarchiv – Nachträge zur Schwarzzeltforschung; dadarish (Dieter Geißler), Meine.

Rezensionen ■ 1913 – Der Sommer des Jahrhunderts; Wolf Schöde, Berlin / puls 28 – „Vom Hohen Meißner zum Kibbuz“; Arno Klönne, Paderborn / Werner Helwigs „Raubfischer“ neu beschrieben; Arno Klönne, Paderborn.

Fotos ■ S. 5, 6 links, 9 oben, 15, 20 u. 29; Miss Soufie (Sophie Matacz), Ruppertsberg / S. 6/7, 7 oben, 8/9, 12, 16, 17, 18, 22/23 u. 24; Kohli (Michael Kohlhase), Neustadt a. d. Weinstraße / S. 8, 10/11, 19, 23 oben, 26, 27 u. 28; Romin (Kohlhase) Neustadt a. d. Weinstraße / S. 30, 32/33, 34 u. 36; panne (Hendrik Everding), Essen / S. 37; lumbricus (Luis van den Berg), Mülheim / S. 32 links; bifi (Julian Wolff), Essen / S. 38 u. 39; Gruwi (Janek Bartos), Remscheid / S. 40; panne (Hendrik Everding), Essen / S. 43; NN; DF Bundesarchiv / S. 44, 45 links u. 47, Atta Troll (Dr. Hermann Dinroth †) / S. 45 rechts; aus: Briefe an die deutsche Jungenschaft, Heft 8/9, 1928, S. 14

Titel ■ Holzschnitt von Oskar Birckenbach aus: Kibbo Kift, Die Bücher der Waldverwandtschaft, Band 10, Regensburg 1921 (Der Weiße Ritter Verlag), S. 36

ZEITUNG – eine Zeitschrift der
DEUTSCHEN FREISCHAR
Bund der Wandervögel und Pfadfinder
www.freischar.de

Herausgeber
DEUTSCHE FREISCHAR e.V.
Bundesführung
Karin Peter *(Hexe)*
Neschener Str. 71
51519 Odenthal

Redaktion
Dieter Geißler *(dadarish)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
dd.geissler@t-online.de

regelmäßige Mitarbeiterin:
Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*

Layout Dieter Geißler *(dadarish)*
Satz Tillmann Giese, Paderborn

Gesamtherstellung
Lebenshilfe Druckerei, Braunschweig

Versand
moormannschaft
c/o Elisabeth Gräfe *(hagzissa)*
Abbesbütteler Straße 13
38527 Meine
egraefe@t-online.de

Die ZEITUNG wird durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziell gefördert. Druck und Versandkosten müssen überwiegend durch Mitgliedsbeiträge aufgebracht werden.

Spenden werden erbeten an:

DEUTSCHE FREISCHAR – Bundesamt
Katharina Esser (luna)
Otto-Speckter-Str. 45, 22307 Hamburg

Darmstädter Volksbank eG.
Kontonummer 10210607, BLZ 50890000

Postbank Stuttgart
Kontonummer 20238-708, BLZ 60010070

Inhalt

ZEITUNG 2/2012

Spruch 2

Vorwort 3

Themen

Durchs Land der Nuraghen –
Großfahrt der Bukanier nach Sardinien *(Kohli)* 4

Von Stettin aus nach Hause geschrieben –
Polengroßfahrt 2012 *(panne)* 30

„Kamera an, Ton läuft und Action!" –
Filmwochenende in Neuwied *(bifi)* 38

Zeltbauwochenende im März *(panne)* 40

Einspruch – Euer Ehren *(Wolf Schöde)* 41

Trouvaillen im Bundesarchiv –
Nachträge zur Schwarzzeltforschung *(dadarish)* 43

Rezensionen

1913 – Der Sommer des Jahrhunderts
(Wolf Schöde) 48

puls 28 – „Vom Hohen Meißner zum Kibbuz"
(Arno Klönne) 50

Werner Helwigs „Raubfischer" neu beschrieben
(Arno Klönne) 51

Briefe 52

Quellenangaben/Impressum 55

Nachrichten *(in der Mitte des Heftes)*